Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 158 (1990)

Heft: 18

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

KIRCHE

18/1990 3. Mai 158. Jahr

Christliche Identität in Offenheit 265

Chinas Christen in neuer Bedrängnis
Ein Situationsbericht von
Peter Baumann 266

Wohlstand und Armut
Aus den Beratungen des Seelsorgerates des Bistums Basel berichtet
Max Hofer 269

Das Ende des Bistums Konstanz
Eine umfassende Untersuchung wird vorgestellt von
Markus Ries 270

Berichte 272

Hinweise 274

Amtlicher Teil 274

Schweizer Kirchenschätze
Abtei St-Maurice: Armreliquiar des hl. Bernhard (13. Jahrhundert)

Christliche Identität in Offenheit

Eine schon seit längerem anhaltende Krisen- oder Umbruchsituation in der römisch-katholischen Kirche festzustellen und sie irgendwie mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Verbindung zu bringen, gehört zum beinahe Selbstverständlichen einer Darstellung der heutigen Lage dieser Kirche. Gar nicht selbstverständlich sind indes die Erklärung der Gründe für diese Situation und der damit empfohlenen Weg in eine bessere Zukunft, zumal wenn sich ausgerechnet darin die Krise selber ausdrückt.

Läuft die Kirche Gefahr, ihre *Identität* zu verlieren, weil sie die Zeitgenossenschaft gewinnen will und dabei ihre eigene Vergangenheit verlieren könnte? Oder läuft sie Gefahr, die *Zeitgenossenschaft* zu verlieren, weil sie ihre Identität und deshalb auch ihre eigene Vergangenheit nicht verlieren will? Diese beiden Fragen verknüpft Alois Müller in seiner kleinen Studie zur heutigen Kirchenkrise, die so zu einem leidenschaftlichen Widerspruch gegen eine einseitige Erklärung und damit gegen die Zumutung einer Ausschliesslichkeit ist: Es geht nicht um ein Entweder-Oder![1] Denn das Sich-Abschliessen nach aussen und das Sich-Einschliessen in der eigenen Vergangenheit verfehlen die christliche Identität ebenso wie das Sich-Verlieren in einer vorbehaltlosen Offenheit. Der Rückzug aus der Zeitgenossenschaft wie der Auszug aus der Glaubensgemeinschaft verfehlen die christliche Identität. Denn die christliche Identität ist sowohl inhaltlich bestimmt als auch offen gegenüber allem redlichen Denken und allen redlichen Menschen. So plädiert Alois Müller für ein Christsein «zwischen Rückzug und Auszug», nicht im Sinne einer Ausgewogenheit, sondern im Sinne eines *dritten Weges*.

Dieses Plädoyer beginnt er – nach einer an das Thema heranführenden Skizze des heutigen Erscheinungsbildes der Kirche – mit einer Darstellung der «Krise»: er beschreibt die kirchliche Situation vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, die Veränderungen, die dieses Konzil mit sich gebracht hat, die Herausforderungen, denen sich die Kirche von der Theologie wie von der gesellschaftlich-kulturellen Entwicklung her ausgesetzt sah. Anschliessend beschreibt und bewertet er sehr differenziert die beiden ausschliesslichen Antworten auf die gesellschaftlich-kulturell, theologisch und kirchlich (durch das Konzil) bedingten Folgen des Umbruchs. Die eine Antwort will die Offenheit des Konzils zurücknehmen, sie ist eine vielschichtige Getto-reaktion. Die andere Antwort will die Offenheit des Konzils auch inhaltlich fortschreiben, bis zum Verlust der christlichen Identität. In einem letzten Schritt entwickelt Alois Müller dann seine eigene Position, indem er die beiden ausschliesslichen Antworten auf «die Identität des christlichen Glaubens im Dialog mit der Welt» relativiert und also für eine christliche Identität in Offenheit plädiert.

Das bedeutet dann aber auch die grundsätzliche Annahme einer Korrelation (Wechselbeziehung) zwischen der christlichen Botschaft und der Welt- oder Zeitsituation in Lehre und Praxis. Deshalb bestimmt Alois Müller in seinen Ausführungen über die fundamentalen Identitätskriterien denn auch die Ethik grundsätzlich theonom, nämlich «aus der Korrelation zwischen dem, was wir durch Jesu Wort und Beispiel und durch die Bibel als Wille Gottes erkennen, und der Erfahrung und Deutung der Weltwirklichkeit»[2]. Diese Korrelation ermöglicht aber auch die Verschränkung von christlicher Identität und menschlicher Authentizität.[3] *Rolf Weibel*

[1] Alois Müller, Der dritte Weg zu glauben. Christsein zwischen Rückzug und Auszug, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1990, 106 Seiten.
[2] AaO. S. 84.
[3] SKZ 158 (1990) Nr. 16, S. 234.

Kirche in der Welt

Chinas Christen in neuer Bedrängnis

Die Juni-Massaker des vergangenen Jahres auf dem Tiananmen-Platz in Beijing werfen für das kommunistische Regime im Reich der Mitte lange Schatten. Durch die gewaltigen Veränderungen in Osteuropa, vom Volk erzwungen, werden sie für China noch länger und bedrohlicher. Unter diesen Umständen weiss das verunsicherte Regime keine andere Lösung zu treffen als die Daumenschraube auf allen Ebenen – in Schulen und Universitäten, in Armee, Partei usw. – massiv anzudrehen. Davon werden in letzter Zeit auch christliche Kirchen betroffen, insbesondere die katholische Untergrundkirche, wie die jüngste Verhaftungswelle von Bischöfen, Priestern und weiteren «Romtreuen» Katholiken deutlich zeigt. Und niemand weiss, ob dieser Trend in den kommenden Monaten nicht noch zunehmen wird.

■ Juni-Massaker erschüttern das Reich der Mitte

Die gewaltsame und brutalste Niederwalzung der Studenten- und Arbeiterdemonstrationen im vergangenen Juni haben das kommunistische Regime in Beijing auf eine harte Probe gestellt, dessen Höhepunkt wohl noch keineswegs erreicht ist. Blenden wir kurz zurück: Studenten, Arbeiter, Parteimitglieder, aber auch Teile der Armee haben im vergangenen Juni auf dem «Platz zum Tor des himmlischen Friedens» trotz Verhängung des Kriegsrechtes über die ganze Stadt für mehr Demokratie, bessere Lebensbedingungen und allgemeine Reformen demonstriert. Zu hunderttausend scharten sie sich friedlich und diszipliniert in Beijing zusammen, bis die rote Panzerwalze erbarmungslos auf Geheiss der obersten Parteiführung ein furchtbares Blutbad anrichtete. Tausende verloren ihr Leben, zehntausende wurden verletzt.[1]

Die Dreistheit und Unverschämtheit des Regimes kam deutlich zum Ausdruck, als in diesen Tagen offiziell behauptet wurde, es habe keine Toten gegeben, und dies trotz erschütternden Filmdokumenten vor den Augen der Weltöffentlichkeit.

■ Gerontokratie säubert gründlich

Als erste Massnahme wird Partei- und Regierungsspitze mit konservativsten Leuten ersetzt. Li Peng, 61, wird neuer Ministerpräsident; Yang Shangkun, 82, Staatspräsident, und Jiang Zhemin, 62, Generalsekretär der KPCh. Am 3. November 1989 wurde dieser sogar Präsident der mächtigsten Militärkommission, also praktisch Oberbefehlshaber. Partei und Armee sind wieder flott unter der gleichen Führung.

Kaum war der Tiananmen-Platz von Leichen, zerstörten Panzern und Militärfahrzeugen gesäubert, begann die inzwischen an die Macht gekommene Gerontokratie mit dem «allmächtigen Deng Xiaoping» eine seit der Kulturrevolution (1966 bis 1976) nie gekannte Verhaftungs-, Säuberungs- und Hinrichtungswelle. Laut Amnesty International sind allein zwischen dem 21. und 24. Juni 33 Personen hingerichtet worden.[2] Zuverlässige Quellen in Hongkong, die sich auf Regierungsaussagen in Beijing stützen, nennen 4000 Verhaftete. Westliche Diplomaten sprechen von zwischen 10000 und 30000 Verhafteten.[3]

Bereits drei Wochen nach dem Blutbad hält Deng Xiaoping, in dessen Händen noch immer fast alle Fäden zusammenlaufen, eine programmatische Rede gegen die konterrevolutionäre Bewegung, die «bürgerliche Liberalisierung», gegen die konterrevolutionäre Bewegung, die «bürgerliche Liberalisierung», und betont die absolute Notwendigkeit von Ruhe und Ordnung, die nur durch die KPCh möglich sei. Dabei verteidigt er mit aller Deutlichkeit die vier stählernen Grundprinzipien des chinesischen Kommunismus, nämlich absolutes Festhalten am sozialistischen Weg, an der Diktatur des Proletariates, an der Führung durch die KPCh, am Marxismus-Leninismus und an den Mao-Zedong-Ideen.

Die folgenden Monate sind gekennzeichnet durch eine Intensivierung der ideologischen Unterweisung auf allen Stufen: in Schulen und Universitäten, wo systematisch die «drei Lieben» (zur KPCh, zum sozialistischen Vaterland und zur Volksbefreiungsarmee) eingehämmert werden, in den Produktionsbetrieben, in Partei und Regierung und auch in der «Volksbefreiungsarmee» (Welch zynisches Wort angesichts der Massaker in Beijing!). Ausländische Presseerzeugnisse werden beschlagnahmt oder schlichtweg verboten. Presse- und Verlagswesen im Land selber sowie Literatur und Kunst müssen strikte von der Ideologie des Marxismus und Sozialismus geleitet und kontrolliert werden nach dem alten Prinzip: «Wissen ist Macht, und Wissen nicht weitergeben ist doppelte Macht.» In den Augen der Machthaber geht es aber klar und unmissverständlich um notwendige Massnahmen gegen die «geistige Verschmutzung und konterrevolutionären Ideen aus dem Westen». In gewissen Provinzen werden auf Hören von Nachrichten aus dem Ausland harte Strafen gesetzt. Im Ausland studieren darf nur, wer zuvor nach absolut strikten ideologischen Kriterien ausgemustert worden war. Wahrlich, eine solch politisch propagandistische Ideologisierung des ganzen Lebens in China hat es seit Maos Tod 1976 nicht mehr gegeben!

Und die Reaktion des Volkes? Es beugt sich wie geschmeidiger Bambus vor der roten Springflut, aber es bricht nicht. Mit Sicherheit kann schon heute gesagt werden, dass es sich wieder erheben und diese Leib und Geist knechtende Diktatur abschütteln

[1] Taiwanesische Quellen nannten 3744 Tote; Kreise des Roten Kreuzes nannten am 7.6.1989 7600 getötete Personen, davon 40 Prozent Studenten; die für gewöhnlich gut informierte Zeitung Zhengming, Hongkong, spricht von 10440 Toten zwischen dem 3. und 9. Juni (Angaben nach «China aktuell», September 1989).
[2] China aktuell, Juli 1989.
[3] China Prayer Letter, November 1989.

wird, mögen auch noch Jahre vergehen. Wie sehr es aber in der Zwischenzeit geknebelt und geknechtet wird, haben Beispiele in Osteuropa in den letzten Monaten zu Genüge gezeigt.

Dramatische Folgen für Wirtschaft und Finanzen

Die Reaktionen des Auslandes auf die Juni-Massaker, die einerseits recht drastisch ausfielen, anderseits zum Teil nichts als Lippenbekenntnisse waren, der weltweite Vertrauensverlust und der total zusammenbrechende Tourismus, ein gewaltiger Devisenbringer für China, haben auf wirtschaftlicher und finanzieller Ebene katastrophale Folgen. Finanzminister Wang Bingqian bezeichnete in Beijing im Ausschuss des Nationalen Volkskongresses anfangs November die finanzielle Situation des Landes als «katastrophal» und sagte für 1990 «noch härtere Zeiten» voraus. Hauptgrund sei das «völlig unausgeglichene Verhältnis zwischen Staatseinnahmen und -ausgaben, aber auch Verschwendungssucht, Extravaganz und Korruption».[4]

Gerade diese katastrophalen Zustände haben China letztlich gezwungen, nach aussen hin wieder zur «Normalität» zurückzufinden oder zumindest so zu tun. Das Regime ist sich auch klar bewusst, dass «leere Bäuche» des Volkes auf die Dauer gefährlicher werden können als Hunderttausende von Demonstranten, die allenfalls mit Panzern «beseitigt» werden können. Politische Reformen werden aber vom Parteivorsitzenden Jiang Zhemin in der Schlussrede vor dem Zentral-Komitee-Plenum am 9. November 1989 noch strikte abgelehnt. Disziplin ist für ihn das einzige Mittel, den inneren «Zerfallsprozess» aufzuhalten.[5]

Um nach aussen das Gesicht zu wahren und die ausländische Finanz- und Wirtschaftswelt wieder zu weiterem Engagement zu motivieren, wurde am 10. Januar 1990 das Kriegsrecht in Beijing wieder aufgehoben. Aber die Unterdrückungs- und Bespitzelungsmassnahmen haben in keiner Weise nachgelassen. Angeblich traut man der «völligen Durchdringung des Volkes mit Spitzeln in Familien über Danwei, Schulen, Universitäten und Betrieben wieder»[6] und glaubt, die «Dinge» wieder im Griff zu haben, ein Griff, der für viele, allzuviele zu einem «Würgegriff» geworden ist.

Christen in Bedrängnis

Nach den Juni-Massakern wurde immer wieder versichert, dass die Christen nichts zu fürchten haben. Man wusste aber in Beijing genau, dass der protestantische Bischof Ting sich hinter die Demokratie-Bewegung gestellt und sie indirekt unterstützt hatte und auch, dass Studenten des reformierten Nanjing-Seminars an Demonstrationen teilgenommen hatten.[7] In den Folgemonaten mussten sich die Protestantische Drei-Selbst-Bewegung und die Katholische Patriotische Vereinigung (KPV) zu Erklärungen der Regierung verpflichten und den neuen politischen Kurs unterstützen. Nach und nach aber hörte man aus verschiedenen Quellen von «China-Watchers» in Hongkong von Schikanen gegenüber reformierten Hauskreisen, Wanderpredigern, aber auch von Unterdrückung von «Rom-treuen» Katholiken. Offizielle Kreise in Beijing beteuerten zwar immer wieder, ihre Politik gegenüber den Kirchen habe sich nicht geändert. Die Religionsfreiheit sei in der Verfassung garantiert, und es sei Aufgabe der Partei, diese Religionsfreiheit, was immer sie letztlich heissen mag, zu respektieren und zu beschützen. Es wird aber zugegeben, dass bei der Grösse des Territoriums und der Verschiedenheit der politischen Kader auf lokaler Ebene es zu unterschiedlicher Verwirklichung der Religionspolitik der Regierung komme. Lautstark wird aber immer wieder vor Einmischung in die inneren religiösen Angelegenheiten Chinas und vor allem vor Infiltration und Anfeuerung zu konterrevolutionären Aktionen aus dem Ausland gewarnt.

Der Vize-Sekretär des chinesischen Staatsrates, Lui Congde, erklärte anfangs Februar vor Delegationen der fünf Religionsgemeinschaften (Buddhisten, Taoisten, Moslems, Protestanten und Katholiken), dass die Politik der Abteilung der Einheitsfront, deren Primärziel es ist, Opponenten möglichst sanft auf die Seite der Regierung zu bringen, nach wie vor gelte. Er warnte aber nochmals in scharfen Tönen die Delegationen – Reformierte Vertreter waren keine anwesend! –, dass «imperialistische, anti-chinesische Mächte die Religion als Machtmittel benützen, Unstabilität und Zerstörung nach China zu bringen. Sie stimulierten soziale Unrast und versuchten die sozialen Errungenschaften in China zu unterminieren».[8]

Neue Direktiven gegenüber der Katholischen Kirche

Eine neue Richtung gegenüber der Katholischen Kirche bahnte sich schon anfangs 1989 an mit der Veröffentlichung des «Dokumentes Nr. 3».[9] Es trägt den Titel «Intensivierung der Arbeit bezüglich der Katholischen Kirche unter der neuen Situation». Die vier Hauptpunkte werden folgendermassen zusammengefasst:

«1. Der Kurs einer sich selbsterhaltenden, selbstmissionierenden und sich selbst verwaltenden Katholischen Kirche muss entschieden eingehalten und die Schulung der Geistlichen und Gläubigen muss verstärkt werden.

2. Der Grundsatz, die Katholische Kirche bei der Lösung ihres Problems der Selbsterhaltung zu unterstützen, muss fortwährend und entschieden befolgt werden.

3. Das Problem der Untergrundkirche muss richtig gelöst werden.

4. Die Führung der Katholischen Kirche (Katholische Patriotische Vereinigung) soll gestärkt werden.»

Die Quintessenz des Dokumentes könnte man folgendermassen zusammenfassen: Der unabhängigen Kirche der Patriotischen Vereinigung Nachdruck verleihen; alle Kräfte der Untergrundkirche, die die Führung der Partei und Regierung akzeptieren, die patriotisch gesinnt sind, die Gesetze halten und das Drei-Selbst-Prinzip beachten, *können* (Möglichkeitsform!) von der Katholischen Patriotischen Vereinigung den religiösen Status zuerkannt erhalten und folglich geduldet werden. Wer das nicht tut, macht sich des Verbrechens schuldig und soll schwer bestraft werden. Das Prinzip von Zuckerbrot und Peitsche, etwa im Sinn von «. . . und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt», wird zum Grundsatz erhoben. Um diese Richtung auch durchzusetzen, wurde vom 24. bis 29. April 1989 in Beijing eine Studientagung für rund 70 Bischöfe und Führer der Katholischen Patriotischen Vereinigung durchgeführt, um sie auf die «neue Linie» zu bringen.[10]

Zieht man in Betracht, dass dieses Dokument *vor* den Juni-Massakern veröffentlicht wurde, so stellt sich die bange Frage, wie die Regierung nun jetzt erst recht mit den «Rom-treuen» Katholiken umzugehen gedenkt. Eine Verschärfung scheint die logische Folge, weil alles, was nicht genehm ist, verdächtigt wird und deshalb streng kontrolliert werden muss und eben sehr schnell den Anstrich «konterrevolutionär» erhält. Wie «neurotisch» das Regime gegenüber Rom eingestellt ist, zeigt das lächerliche Verbot an den Papst, bei seiner Reise im Herbst 1989 nach Seoul chinesisches Gebiet zu überfliegen.

Verhaftungswelle von Katholiken und Protestanten

Im Herbst 1989 wurde eine Gruppe von 165 Führern von «Protestantischen Hauskir-

[4] China News and Church Report, 17.11.1989.
[5] Nach NZZ, 23.11.1989.
[6] China News and Church Report, 12.1.1990
[7] Union of Catholic Association News, 1.2.1990.
[8] China News and Church Report, 9.2.1990.
[9] Vollständiger Text in «China heute», VIII/1989, wo auch die Zitate entnommen sind.
[10] Vergleiche «Tripod», Nr. 4/1989.

chenkreisen in der Provinz Henan verhaftet, nachdem die Polizei bei einer Razzia eine Untergrundversammlung aufgelöst hatte. Bis Mitte Oktober wurden aber alle bis auf 35 Personen wieder freigelassen, nachdem sie Geldbussen bezahlt hatten. Es ist nicht bekannt, ob die 35 Personen immer noch in Haft sind.»[11]

Von einer Verschlechterung der Situation gegenüber den Christen an der Ostküste berichten verschiedene Pressemeldungen aus Hongkong. Die Hauskirchen seien unter strenger Kontrolle. Es werde wieder eine Zeit der Verfolgung befürchtet. 50 Treffpunkte in Ost-China wurden kontrolliert, Bibeln, Gebetsbücher und andere Gegenstände konfisziert.[12]

Gegenüber «Rom-treuen» Katholiken ist das Regime in Beijing im November/Dezember hart vorgegangen. In dieser Zeit wurden folgende Personen, die nicht der Katholischen Patriotischen Vereinigung angehören, verhaftet: Bischof Peter Liu Guangdong von Yixian, Hebei; Bischof Joseph Li Side, Tianjin; Bischof Fan Xueyan von Baoding, Hebei; Pfarrer Anton Zhang Gangyi von Sanyuan, Shanxi; zwei Priester, Shi Wande und Su Zhemin, Generalvikar, und ein weiterer Katholik.

Weiter sind vor einiger Zeit neun «Untergrundbischöfe» beim Versuch, eine Untergrundbischofskonferenz zu gründen, verraten und wegen «konterrevolutionärer Tätigkeit» verhaftet worden; ebenso gegen 30 Geistliche. Verhaftet wurden also alles Leute, die nicht direkt der KPV angehören, nicht angehören wollen und ihr kritisch gegenüberstehen. Hat man mit diesen Massnahmen bloss eine der Hauptdevisen des «Dokumentes Nr. 3» ausgeführt oder liegen weitere Gründe für solch unverständliches Vorgehen vor? Letzteres ist mindestens nicht auszuschliessen.[13]

Bis vor wenigen Wochen wurde von der offiziellen Kirche immer gesagt, dass man davon nichts wisse, weil diese Leute nicht zu ihr gehören. Nun haben Vertreter des Büros für Religiöse Angelegenheiten in Beijing zum erstenmal zugegeben, dass einige Katholiken neulich beschuldigt wurden, die Gesetze umgangen zu haben. Sie wurden aber nicht aus religiösen Gründen verhaftet. Wer dem Papst die Treue halte, breche das Gesetz. Dies würde von der anerkannten Katholischen Kirche Chinas nicht akzeptiert. Es sei klar in der Verfassung festgehalten, dass religiöse Angelegenheiten «nicht unter die Kontrolle ausländischer Mächte fallen dürfen». Dem Vatikan ergeben sein sei klar illegal. Auch die «Katholiken müssen die Gesetze der Nation befolgen, auch das Prinzip der Unabhängigkeit».[14]

■ Regime fürchtet um seine Existenz

Fragt man sich, warum gerade jetzt «zugeschlagen» wird, so gibt es meines Erachtens zwei Gründe. Zum einen ist es eine Tatsache, dass wohl der allergrösste Teil der chinesischen Katholiken innerlich dem Papst die Treue hält, es nach aussen aber nicht zeigen darf. Die sogenannten Untergrundkatholiken sind aber immer stärker und selbstbewusster geworden und haben sich in letzter Zeit zu formieren versucht, was eben nicht sein darf!

Anderseits ist es ein offenes Geheimnis, dass die Juni-Massaker und das schwindende Vertrauen der Bevölkerung in den Marxismus wie auch die gewaltigen Veränderungen in Osteuropa in den letzten Monaten das Regime in Beijing sehr verunsichert und den konservativen Kräften Auftrieb gegeben haben. Alles, was nicht ganz klar für das Regime ist, wird verdächtigt, dagegen zu sein und kann dafür bestraft werden. Und zurzeit setzt Beijing ganz klar auf eine einzige Karte: jede, auch nur die leiseste Möglichkeit einer Kräftebildung gegen das Regime sofort, kompromisslos und radikal im Keime zu ersticken.

Weiter haben die Vorgänge in Osteuropa, insbesondere in der DDR und Rumänien, dem Regime in Beijing schwer zugesetzt und buchstäblich das Fürchten gelehrt. Die Betroffenheit und der Schock werden allein schon aus den Worten von Deng Xiaoping zur Lage in Osteuropa deutlich: «Als einige alte Genossen die Nachricht (vom Sturz Honeggers) hörten, konnten sie keinen Bissen mehr herunterbekommen und hatten schlaflose Nächte.»[15] Die kommunistischen Parteien dieser Staaten hätten über längere Zeit zugelassen, dass die bürgerliche Liberalisierung ihr Unwesen trieb, meint Deng. Und weiter: «Bei der Bekämpfung der konterrevolutionären Elemente dürfen wir auf keinen Fall Erbarmen zeigen . . .»

Noch mehr setzte der Sturz Ceausescus den Chinesen zu, war er doch einer der allertreuesten Verbündeten. Er soll nach «China aktuell»[16] in seinen letzten Tagen dreimal mit der chinesischen Führung telefonisch in Kontakt gestanden und beabsichtigt haben, im Ernstfall nach China zu fliegen. Die kurz vor dem Sturz angeforderte Sondermaschine aus China musste angeblich auf halbem Weg umkehren, weil Ceausescu bereits verhaftet war. Nach gleicher Quelle soll Deng Xiaoping, nachdem er vom Sturz Ceausescus erfahren hatte, einen Wutanfall bekommen haben, weil der chinesische Geheimdienst die Lage nicht besser vorausgesehen hatte. Über ein halbes Dutzend Sitzungen auf höchster Ebene fanden in diesen kritischen Tagen statt.

Es ist dem Regime in Beijing sicher auch nicht entgangen, dass Christen in einigen osteuropäischen Ländern, vor allem in Polen und in der DDR ganz offensichtlich, wesentlich mitbeteiligt waren in der Meinungsbildung, die dann schliesslich zum demokratischen Aufbruch führte. Und in Polen war es sicher auch der Papst, der diese Meinungsbildung offen unterstützt hat.

Auch erinnert sich das Regime in Beijing noch sehr genau der Vorgänge auf den Philippinen vom Februar 1986, wo die Kirche massgeblich zum Sturz des Diktators Marcos beigetragen hatte. All diese Ereignisse dürfen nicht ausser acht gelassen werden, wenn man verstehen will, warum gerade jetzt hart gegen angeblich «nicht kontrollierbare kirchliche Kreise» vorgegangen wird. Es ist zwar lächerlich, die Christen in China mit denen in Polen oder in der DDR oder gar auf den Philippinen zu vergleichen. In China sind sie zahlenmässig eine verschwindend kleine Minderheit, wohl kaum ein Prozent der ganzen Bevölkerung. Das Regime weiss aber genau um sein sehr angekratztes Image unter beachtlichen Kreisen der Bevölkerung. Und daher muss jede auch noch so kleinste Möglichkeit einer Zellenbildung unter allen Umständen vermieden werden. Die Massendemonstrationen in Beijing haben dies deutlich gezeigt, wie schnell der «niedergedrückte Bambus» sich erheben kann. Und bei der Angst vor dem eigenen Volk und seiner Macht gibt es für die momentanen Machthaber in Beijing nur eines: sich jeglicher Meinungsbildung, und sei sie noch so klein und unbedeutend, stählern entgegenzustellen. Das gilt genauso für die Untergrundkatholiken wie für die reformierten Hauskreise, obwohl beide letztlich nichts anderes wollen als ihren Glauben *leben*, in Gemeinschaft, weltweit. Traurig, sehr traurig ist nur, dass das Regime zur Unterdrückung der «Rom-treuen» gewisse Kreise und Bischöfe der offiziellen Katholischen Kirche benutzt, die aus Angst oder willentlich gegen ihre eigenen Brüder und Schwestern vorgehen, vorgehen müssen!

Solange Deng Xiaoping und eine orthodoxe Gerontokratie in China das Sagen haben, wird der Bambus sich nicht erheben können, werden weiterhin Angst und in gewissen Bereichen Terror herrschen. Aber es kommt auch in China die Stunde, und mag es noch Jahre dauern, wo die unbändige Kraft des unbrechbaren Bambus stärker ist als die Flut, die sich naturgegeben wieder zurückziehen muss. Es ist nur eine Frage der

[11] China heute, Nr. 1/1990.
[12] China News and Church Report, 15.12.1989.
[13] Vergleiche Union of Catholic Association News vom 14. und 20. Dezember 1989 und «China heute», Nr. 1/1990.
[14] China News and Church Report, 16.2.1990.
[15] China aktuell, Dezember 1989.

Zeit. Sie gilt es für uns Christen zu nutzen, um unsere Brüder und Schwestern im Reich der Mitte nicht zu vergessen in dieser für sie schweren Zeit. *Peter Baumann*

Peter Baumann ist Sachbearbeiter für Ostasien bei der Schweizerischen Missionsgesellschaft Bethlehem und bei der Schweizerischen Ostasien-Mission

Kirche in der Schweiz

Wohlstand und Armut

Im Zusammenhang mit dem Prozess «Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung» hat der Seelsorgerat des Bistums Basel unter der Leitung der Präsidentin, Annelies Burki, Zug, und des Vizepräsidenten, Hugo Albisser, Spiez, als Schwerpunkt an seiner Sitzung am 30./31. März 1990 beraten, wie in der Bistumskirche die Thematik «Wohlstand und Armut in der Schweiz» aufgearbeitet werden kann. Ferner liess sich der Rat über den Sinn «Kantonaler Seelsorgeräte» informieren und verabschiedete die Unterlagen zum Projekt «Taufe – wie weiter?».

In der Aussprache mit Weihbischof Joseph Candolfi und Bischofsvikar Max Hofer wurden pastorale Aufgaben im Zusammenhang mit Kirchenaustritten, wiederverheirateten Geschiedenen, Inspektion des Religionsunterrichtes und Lesen der Bibel aufgegriffen. Aus seiner Erfahrung als Präsident der Schweizer Bischofskonferenz wies Weihbischof Joseph Candolfi auf den Wunsch vieler Laien aus den osteuropäischen Ländern hin, von unsern kirchlichen Beratungsgremien zu lernen, wie Laien Mitverantwortung in der Kirche wahrnehmen können. Unter den Informationen waren bemerkenswert: Die Schrift «Eine behindertenfreundliche Kirche ist eine menschenfreundliche Kirche»,[1] erste Erfahrungen mit der bischöflichen Pastoralreise im Kanton Aargau, Zwischenbericht über die Frage des Firmalters.

■ Kennen wir wirklich arme Menschen?

Bereits die Fakten, die Maria Weibel-Spirig, Caritas Schweiz, in einem Einführungsreferat zum Thema «Wohlstand und Armut in der Schweiz» aufzeigte, machten deutlich, dass es sich um einen unbequemen Beratungsgegenstand handelt: Jede oder jeder 9. Schweizerin oder Schweizer ist arm; ihre Armut hält sich aber verborgen; viele von uns neigen dazu, Schuldzuweisungen zu machen; allzu oft wollen wir nicht für wahr halten, dass es in unseren Pfarreien und fremdsprachigen Missionen Armut gibt, weil «man sie nicht sieht». Daher ist die erste Frage an alle: Kennen wir überhaupt arme Menschen in unserer Pfarrei oder fremdsprachigen Mission?

Rita Schüeli-Müggler, Biel, legte an einem Beispiel dar, dass es tatsächlich Arme gibt. So sind in Biel ständig 80 Obdachlose gemeldet, inoffiziell dürften es aber 100 sein. Unter diesen gibt es viele «Jugendliche, mit denen niemand etwas zu tun haben will». An solchen und ähnlichen Tatsachen können Pfarreien, Missionen und Kirchgemeinden nicht einfach vorbeisehen.

Unter den Gründen, warum es bei uns Arme gibt, sind nach Maria Weibel die auffälligsten: Zunehmender Druck im Arbeitsmarkt; Löcher im sozialen Sicherheitssystem; Anheizung des Konsums; Entwicklung der «Wohlstandsschere» (die Reichen werden immer reicher und die Armen werden immer ärmer); auffallende Armut bei den Frauen, vor allem den alleinstehenden.

Als Einstieg zu den Überlegungen im Rat wurde auf drei Ansätze hingewiesen. Radikales Umdenken (zum Beispiel Aufhören mit dem Aufstellen der These: «arm wird man durch Selbstverschulden»), Sozialpolitik hinterfragen (zum Beispiel unbürokratischer und schneller helfen), soziale Sicherheit nicht vom Zivilstand abhängig machen.

■ Lernprozess «Armut» muss bei sich selber beginnen

Um die nötige Bewusstseinsbildung über Wohlstand und Armut zu fördern, stellten sich die Mitglieder des Seelsorgerates ganz persönliche Fragen: War ich selbst schon arm? Wie habe ich Armut erlebt? Was heisst für mich teilen? Wo bin ich bereit, meinen Lebensstandard zu senken? Auf diesem Hintergrund wurden auch Antworten gesucht auf die Frage: Wie können wir als Kirche beispielhaft leben, dass die Reichen nicht reicher und die Armen nicht ärmer werden?

Im Gedankenaustausch über die Antworten fiel auf, dass durchwegs viel geschieht, um die materielle Armut zu lindern. Schwieriger wird es, wenn es darum geht, auf die «Beziehungsarmut» einzugehen. Um überhaupt etwas ändern zu können, müssen bewusst ganz neue Ideen aufgeworfen werden. Eine solche war: In Pfarreien und Kirchgemeinden, wo mehrere Personen hauptamtlich arbeiten, könnte ein Lohnpool errichtet werden. Aus diesem Pool sollten die Gehälter nach christlichen Grundsätzen verteilt werden. Ein solcher Grundsatz ist: Für gleiche Arbeit, ob von Mann oder Frau verrichtet, gibt es gleichen Lohn.

Der Rat gab den Auftrag, zu überlegen, wie in grossem Ausmass in den Pfarreien und den fremdsprachigen Missionen in der Diözese ein Lernprozess ausgelöst werden kann, der zu einer neuen Bewusstseinsbildung führt. Ziel ist dabei: Die Christen im Bistum müssen sich bewusst werden, dass es überall, auch in ihrer unmittelbaren Nähe, Arme gibt.

■ Kantonale Seelsorgeräte «trotz allem» sinnvoll

Eine gewisse Skepsis – vor allem bei Seelsorgern und Seelsorgerinnen – gegenüber der Schaffung von Räten auf überpfarreilicher Ebene ist unverkennbar. Andererseits verlangt der Wandel des pastoralen Umfeldes, den unter anderem der zunehmende Mangel an hauptamtlichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen veranlasst, neue Wege zu suchen: Nach Evangelisierung in unseren Verhältnissen, nach vermehrter Zusammenarbeit, nach gegenseitiger Unterstützung einzelner Pfarreien. Auf diesem Hintergrund war der Bericht über die Tätigkeit des Seelsorgerates des Kantons Luzern sehr aufschlussreich. Es zeigt sich deutlich, dass die Initiativen dieses Rates wirklich ein Dienst am Aufbau des Reiches Gottes sind. Gleichzeitig nahm der Seelsorgerat zur Kenntnis, dass nach einem langen Ringen, ausgelöst durch die bischöflichen Pastoralbesuche, sich am 7. April 1990 ein kantonaler Seelsorgerat im Kanton Solothurn konstituierte. Etwas Ähnliches geschah auch im Dekanat Dorneck-Thierstein. Der diözesane Seelsorgerat will die weitere Entwicklung beobachten und schauen, ob zu diesen Räten und den bereits bestehenden kantonalen Seelsorgeräten Basel-Stadt und Jura in absehbarer Zeit noch weitere dazukommen. *Max Hofer*

Bischofsvikar Max Hofer berichtet hier als Informationsbeauftragter des Bistums Basel

[1] Zu beziehen ist diese Schrift beim Sekretariat der Ökumenischen Arbeitsgruppe für Behindertenfragen (Brändistrasse 25, 6048 Horw, Telefon 041-41 87 54). Zurzeit lädt diese Arbeitsgruppe zu einer Tagung zu den gesellschaftlichen Folgen der pränatalen (vorgeburtlichen) Diagnose für behinderte und nichtbehinderte Menschen ein. Stattfinden wird diese Tagung am 29./30. September 1990 in der Kartause Ittingen, Warth (TG), unter dem Titel *«Das Leben riskieren – zusammen mit Verbündeten»*. (Anm. der Redaktion)

Das Ende des Bistums Konstanz

Franz Xaver Bischof legt mit seiner 1988 von der Theologischen Fakultät Luzern angenommenen Doktor-Dissertation eine umfassende Untersuchung über jene Ereignisse und Umstände vor, welche vor nunmehr 163 Jahren zur Unterdrückung des Bistums Konstanz führten.[1] Die Geschichte dieses in seinen Anfängen ins 6. oder 7. Jahrhundert zurückreichenden Sprengels, zu dessen Gebiet auch die heutigen Kantone Thurgau, Schaffhausen, Zürich, Luzern, Schwyz, Ob- und Nidwalden und Glarus sowie Teile der Kantone Aargau, Uri, St. Gallen, Basel-Stadt, Bern und Solothurn gehörten, bestimmte nachhaltig das Geschick der katholischen Kirche in der deutschen Schweiz.

Wie Bischofs Arbeit eindrücklich belegt, gingen die Impulse, die zur Zerschlagung des Bistums Konstanz führten, nicht zuletzt auch von dessen Schweizer Quart aus und bildeten hier den Kristallisationspunkt für verhängnisvolle kirchenpolitische Polarisierungen beim Klerus wie auch bei staatlichen Behörden. Die Spannungen lebten nach Auflösung der hergebrachten kirchlichen Bande weiter, sie verschärften im zweiten und dritten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts die Schwierigkeiten bei der Reorganisation der schweizerischen Bistümer und flammten in der Sonderbundszeit mit besonderer Heftigkeit von neuem auf.

■ Oberhirte und Landesherr

In seiner Verfassung entsprach das Bistum Konstanz ganz der seit dem Mittelalter für das Heilige Römische Reich gültigen Norm: Sein Oberhirte war einerseits geistlicher Hirte des Bistums, welches sich – als flächenmässig grösstes des Reiches überhaupt – von Rhein und Aare bis zur Iller und vom Gotthardmassiv bis nach Ulm und Stuttgart erstreckte. Zum anderen aber stand er als Landesherr seinem Hochstift, einem weltlichen Fürstentum, vor, war in dieser Eigenschaft (als «Fürstbischof» und Lehensträger des Kaisers) in die weltliche Ordnung des Reiches eingebunden und verfügte über Sitz und Stimme auf dem Reichstag. Diese vollständige Landeshoheit betraf auf Schweizer Gebiet lediglich die Orte Bischofszell, Arbon und Horn und war seit 1460 mehr und mehr angefochten. Hinzu traten vielfältige grundherrliche Rechte einschliesslich niederer Gerichtsbarkeiten, welche Zehnten und Abgaben einbrachten und so die materielle Basis für die Erfüllung weltlicher wie geistlicher Aufgaben sicherstellten.

Die Herrschaft war indes keineswegs eine unumschränkte: Sie unterlag der steten Kontrolle des in causae maiores aufgrund kanonischen Rechtes mitspracheberechtigten Domkapitels, welches sich in Konstanz aus 18 landsässigen Adeligen zusammensetzte. Als rechtlich selbständiger Körperschaft mit eigenen Besitzungen und Einkünften kam dem Domkapitel bei Verwaltung von Hochstift und Bistum, vor allem aber durch das seit dem Hochmittelalter allgemein geltende (und damit in der kirchlichen Tradition verankerte!) Recht der freien Bischofswahl ein bedeutendes Gewicht zu. Dieses gereichte zum Nutzen, denn das Domkapitel hat «immer wieder entscheidend in die politischen, wirtschaftlichen und kirchlichen Belange eingegriffen, sich als Garant der Fortexistenz bewährt und die Kontinuität von Hochstift und Bistum Konstanz gesichert» (S. 72).

■ Karl Theodor von Dalberg

Am 17. Januar 1800 ging die Konstanzer Bischofskathedra auf ihren letzten Inhaber, den bereits am 18. Juni 1788 vom Domkapitel einstimmig zum Koadjutor cum spe futurae successionis erwählten Karl Theodor von Dalberg (1744–1817) über. Als kurmainzischer Statthalter von Erfurt in der Führung eines «modernen» Staatswesens erfahren und aufgrund seiner Tätigkeit als Rektor der Universität Würzburg (1784–1788) auch mit dem aufgeklärten Bildungswesen persönlich vertraut, wurde er (ebenfalls auf dem Weg über Koadjutorien) durch den Tod Friedrich Karls von Erthal (1719–1802) zusätzlich Kurfürst von Mainz und Fürstbischof von Worms.

Während zweier Jahrzehnte wandte Dalberg alle Kräfte auf, um der Reichskirche eine neue Gestalt zu geben und so ihr Weiterbestehen zu sichern. Notwendig geworden waren diese Bemühungen durch die existenzbedrohenden Veränderungen, die das Reich im Gefolge der Französischen Revolution erfahren hatte. Die Verluste, welche weltliche deutsche Fürsten nach dem zweiten Koalitionskrieg gegen Frankreich mit dem Abschluss des Friedens von Lunéville (9. Februar 1801) und der dort vereinbarten Abtretung der linksrheinischen Gebiete erlitten, sollten durch den Griff auf Herrschafts- und Besitzrechte der geistlichen Fürsten ausgeglichen werden. Eine ausserordentliche Reichsdeputation verfügte 1803 die Einziehung aller reichsunmittelbaren Territorien der Reichsprälaten (Säkularisation) und regelte ihre Verteilung an weltliche Fürsten, denen der verlorene Krieg damit nachträglich beachtliche Gebietserweiterungen einbrachte.

Einzig Dalberg, dessen Mainzer Erzbischofstuhl auf Regensburg übertragen wurde, blieb als «Kurerzkanzler des Heiligen Römischen Reiches» im Besitz eines eigenen Fürstentums. Seine Bemühungen indes, durch ein umfassendes Konkordat mit Rom den Fortbestand der kirchlichen Organisation in Deutschland zu sichern, blieben trotz ernsthaft betriebener Verhandlungen in Wien (1803/04) und – nach Untergang des Reiches 1806 in der neuen Eigenschaft als Fürstprimas des Rheinbundes – in Paris (1807/08 und 1810) gänzlich ohne Erfolg.

Die Ursachen dieses Scheiterns waren sehr vielseitig: Zum einen blieb von den übrigen betroffenen Fürstbischöfen und Domkapiteln nahezu jede Unterstützung aus, zum anderen war der Römische Hof bereit, den Wünschen der nach Sondervereinbarungen strebenden Landesherren von Bayern, Baden und Preussen gegenüber dem unter anderem wegen seiner Zusammenarbeit mit Napoleon in Rom übel verschrieenen Dalberg den Vorzug zu geben. Die Kirche brachte sich damit um eine wertvolle Mitwirkungsmöglichkeit: Die später geschlossenen Konkordate sind völkerrechtliche Verträge zwischen dem Papst und einzelnen Landesherren; die «Ortskirchen» selbst sind daran nicht aktiv beteiligt – formal treten sie lediglich als Objekte solcher Vereinbarungen in Erscheinung.

■ Das Hochstift wird aufgelöst

Der Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 besiegelte auch das Schicksal des Hochstiftes Konstanz, dessen Herrschafts- und Vermögensrechte zur Gänze dem Kurfürsten von Baden zufielen. Noch vor Erlass der Säkularisationsverfügung hatte dieser bereits anfangs Oktober 1802 militärisch und am 24. November 1802 zivilrechtlich vom Hochstift Konstanz Besitz ergreifen lassen. Während Beamte und Bedienstete von ihrem Treueeid entbunden wurden und in den badischen Staatsdienst übertraten, erhielten Fürstbischof und Domkapitulare anstelle der nunmehr versiegten Hochstiftsgefälle fortan eine staatliche Pension angewiesen.

Eine Besonderheit ergab sich im Falle von Konstanz daraus, dass hier ein Teil der Einkünfte aus Herrschafts- und Besitzrechten floss, die in schweizerischem Gebiet (und somit ausserhalb des Reiches) lagen. Baden und die Eidgenossenschaft, welche beide diese Güter für sich beanspruchten, einigten sich in einem besonderen, am 6. Februar 1804 in Schaffhausen abgeschlossenen Staatsvertrag auf deren Verteilung: Die in der Schweiz gelegenen Besitzungen gingen

[1] Bischof, Franz Xaver, Das Ende des Bistums Konstanz. Hochstift und Bistum Konstanz im Spannungsfeld von Säkularisation und Suppression (1802/03–1821/27) = Münchener Kirchenhistorische Studien 1, Stuttgart (W. Kohlhammer) 1989, 572 Seiten.

zum Preis von rund 1,3 Millionen Gulden an die betreffenden Kantone über. Der Ertrag fand zunächst Verwendung zur Deckung schweizerischer Passiven von Hochstift und Domkapitel und zur Ablösung der auf Kollaturen haftenden Lasten. Der verbleibende Rest wurde aufgeteilt: Während 440000 fl an Baden fielen, erhielt die Eidgenossenschaft aus der Enteignung des Fürstbischofs 300000 fl. Auf diesen Kapitalien haftete einerseits die Last der Pensionierung von Fürstbischof und Domkapitel, andererseits die Pflicht zur Dotierung von Nachfolgebistümern. In der Folge verblieben die Kapitalien in staatlichem Besitz: aus ihren Erträgen werden bis heute aufgrund dieses durch die Säkularisation begründeten und nach wie vor bestehenden Rechtstitels an die Bistumsverwaltungen staatliche Zahlungen ausgerichtet.

■ Ignaz Heinrich von Wessenberg

Die faktische Leitung des Bistums Konstanz lag seit Dalbergs Amtsantritt in den Händen seines «ebenso gefeierten und verehrten, wie von seinen Gegnern angefeindeten und geschmähten» (S. 252) Generalvikars Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774–1860). Nach einer sorgfältigen Ausbildung an den Universitäten Dillingen (hier als Schüler Johann Michael Sailers [1751–1832], des Professors für Pastoraltheologie und Ethik, dem Wessenberg zeitlebens verbunden blieb), Würzburg und Wien, ergriff er von seinen Kanonikaten in den Domkapiteln von Augsburg und Konstanz Besitz. Noch ehe er das 26. Altersjahr vollendet hatte, trug ihm Dalberg persönlich das Konstanzer Generalvikariat an.

Vor seinem Amtsantritt (am 20. April 1802) vertrat Wessenberg den Fürstbischof als dessen ausserordentlicher Gesandter bei der Helvetischen Republik, um den kirchlichen Bedürfnissen bei den in Bern anstehenden Verfassungsberatungen Eingang zu verschaffen. Die Mission war von Erfolg gekrönt: Wessenberg muss «das entscheidende, vielleicht sogar ausschliessliche Verdienst am Zustandekommen der staatlichen Garantieerklärung zur Bewahrung des Kirchenguts zugesprochen werden» (S. 186).

Mit gleicher Tatkraft nahm er in Konstanz eine tiefgreifende Erneuerung und Verbesserung der Seelsorge in Angriff. Ein erster Ansatzpunkt bildete Wessenbergs Klerusreform: Um das Bildungsniveau der Geistlichkeit zu heben, reorganisierte er die Seminarausbildung, ordnete Admissions- und Konkursprüfungen neu und erweckte das Institut der kapitelweise gehaltenen Pastoralkonferenzen zu neuem Leben. Mit der «Geistlichen Monatschrift» (ab 1804: «Archiv für die Pastoralkonferenzen in den Landkapiteln des Bistums Konstanz») schuf er ein Organ für die Weiterbildung des Klerus. Dem gleichen Zweck dienten neu errichtete Kapitelsbibliotheken und Lesegesellschaften. Ein zweiter wichtiger Bereich bilden Wessenbergs liturgische Reformbestrebungen: Sie umfassten die Förderung von Predigt, Christenlehre, Kommunionempfang, die Zulassung der deutschen Sprache für Messgesänge und Spendung einzelner Sakramente wie auch die Reorganisation von Bittgängen und Wallfahrten.

Da solche Verbesserungen einige Anforderungen an die geistige Beweglichkeit der Seelsorger stellten, erwuchs dem Generalvikar nach kurzer Zeit schon Gegnerschaft. Gerüchte kamen auf und erste Verleumdungen; sie vervielfachten sich und wurden durch «besorgte» Gemüter auch dem in Luzern residierenden Nuntius Fabrizio Sceberras Testaferrata (1758–1843) hinterbracht. Voll Argwohn verfolgte dieser Wessenbergs Tätigkeit.

Als der Generalvikar 1806 zusammen mit dem bischöflich-konstanzischen Kommissar und Luzerner Stadtpfarrer Thaddäus Müller (1763–1826), seinem treuen und tatkräftigen Gesinnungsfreund in der Innerschweiz, eine «Übereinkunft in Geistlichen Dingen» zwischen der Luzerner Regierung und dem Fürstbischof von Konstanz aushandelte und zur Unterzeichnung brachte, kam es zum Bruch mit der Nuntiatur. Obwohl der Vertrag im Bereich von Pfründenwesen und Besoldung der Geistlichkeit die dringend erforderte Neuordnung schuf und die Gründung eines Priesterseminars in die Wege leitete, wurde er von Testaferrata und auf dessen Veranlassung durch Pius VII. schroff zurückgewiesen. Anlass bildete die geplante Zusammenlegung der Franziskanerklöster von Werthenstein und Luzern, um am Ort des ersteren eine neue Priesterbildungsanstalt zu eröffnen. Der Nuntius setzte fortan sein ganzes Gewicht ein, um Wessenbergs Amtsführung in Rom als Schaden für Kirche und Religion darzustellen und seine Entfernung aus dem Generalvikariat zu betreiben.

■ Die Ablösung der Schweizer Quart

Im Verein mit reaktionär gesinnten Politikern aus den Urkantonen gelang es Testaferrata nach Streitigkeiten um die Lehre des Luzerner Seminarregens Thaddäus Anton Dereser (1757–1827), in der Schweizer Quart des Bistums Konstanz eine Bewegung zu mobilisieren, welche offen die Trennung vom angestammten Bistum Konstanz austrebte. Die restaurative Staatsumwälzung anfangs 1814 tat ein übriges: Von Rom erwirkte der Nuntius die Zustimmung zur sofortigen Abtrennung, welche noch vor einer Neuorganisation der Schweizer Bistümer wirksam werden sollte. Ehe er alle erforderlichen Vollmachten in Händen hielt, schritt Testaferrata zur Tat, löste auf Beginn des Jahres 1815 die Schweizer Quart vom Bistum Konstanz und setzte den Stiftspropst von Beromünster, Franz Bernhard Göldlin von Tiefenau (1762–1819), als Apostolischen Vikar ein.

Es half nichts, wenn das gegen jede Rechtsvorschrift übergangene und – zu Recht! – um den Fortbestand des Bistums fürchtende Domkapitel nun beim Papst um eine Zurücknahme dieser Verfügung einkam; der Nuntius rang dem Fürstbischof (an den er zuvor bereits herangetreten war) noch einmal die Zustimmung zur geschehenen Trennung ab und brachte so den anfänglich auch durch einzelne Kantonsregierungen vorgebrachten Widerspruch zum Verstummen.

Der provisorische Zustand hätte eine sofortige Reorganisation der Bistümer in der Schweiz erfordert, doch die zähen Verhandlungen zwischen dem Heiligen Stuhl und der Vielzahl politisch völlig unterschiedlich ausgerichteter Kantone erschwerte dieses Vorhaben und verzögerte es um Jahrzehnte. Mit der Erweiterung des Bistums Chur (1824), der Reorganisation des Bistums Basel (1828) und der Gründung des Bistums St. Gallen (1823/1847) wurden mit grossem Aufwand tragfähige Lösungen herbeigeführt; indem jedoch die Kantone Zürich, Glarus, Ob- und Nidwalden, beide Appenzell und Uri (ohne das Urserental) kirchenrechtlich nach wie vor keinem Bistum zugehören und deshalb (zum Teil aufgrund päpstlicher Anordnung, zum Teil gewohnheitsrechtlich) von Nachbarbischöfen administriert werden, wirkt die von Wessenberg als «willkürlicher Gewaltstreich» empfundene Verfügung von 1815 bis heute fort. Für das Bistum Konstanz war mit dem Verlust seiner Schweizer Quart erst ein Anfang gemacht: Auf Drängen der jeweiligen Landesherren löste der Papst in der Folge nach und nach auch die württembergischen (1817), bayerischen (1817/1821) und österreichischen (1818/1819) Landkapitel aus dem Konstanzer Bistumsverband.

■ Das Bistum wird «unterdrückt, vernichtet und vertilgt»

Das weitere Schicksal des geistlichen Sprengels, dessen ganzes Restgebiet nun unter badischer Landesherrschaft stand, wurde besiegelt durch die irreparablen Schäden, welche Wessenbergs Ruf infolge seiner erbitterten Auseinandersetzung mit der Luzerner Nuntiatur in Rom erlitten hatte. Als ihn nach Dalbergs Tod (10. Februar 1817) das Domkapitel zum Kapitularvikar wählte, kassierte der Heilige Stuhl diese Wahl. Wessenberg reiste nach Rom und bemühte sich während fünf Monaten, in direkten Verhandlungen einen Ausgleich zu finden. Der Versuch schlug fehl – «die Kluft war unüberbrückbar» (S. 467). Dies zeitige auch Auswirkun-

gen auf die Verhandlungen um die Reorganisation der südwestdeutschen Bistümer, welche ab 1818 die Länder Württemberg, Baden, Hessen-Darmstadt, Kurhessen und Nassau sowie die Freie Stadt Frankfurt gemeinsam führten. Aus ihnen ging als Neuschöpfung die Oberrheinische Kirchenprovinz hervor.

Um nicht legitimen Ansprüchen des nach wie vor bestehenden Konstanzer Domkapitels und des nunmehr als Bistumsverweser amtierenden Wessenberg genügen zu müssen, wurde der Sitz des alten Bistums Konstanz nicht transferiert (wie dies etwa bei Basel oder Freising geschah), sondern an dessen Stelle das Erzbistum Freiburg gänzlich neu errichtet. Durch die Bulle «Provida solersque» vom 16. August 1821 liess der Papst «den Titel, den Namen, die Natur, das Wesen» der bischöflichen Kirche von Konstanz «unterdrücken, zernichten und vertilgen». Mit der erstmaligen Besetzung der neugeschaffenen Bischofsstühle, von denen Wessenberg entgegen dem Wunsch eines grossen Teiles des Klerus sorgsam ferngehalten wurde, hörte 1827 die alte kirchliche Organisation in Süddeutschland gänzlich zu bestehen auf. Nach der Unterdrückung der weltlichen Herrschaft war damit auch die geistliche Jurisdiktion der Bischöfe von Konstanz aufgehoben; ein altbewährter, verschiedenste Landschaften verbindender Sprengel war ausgelöscht.

Es ist Franz Xaver Bischof überzeugend gelungen, in seiner sorgfältig gegliederten und flüssig geschriebenen Arbeit die historischen und psychologischen Hintergründe auszuleuchten, die zu den genannten Ereignissen geführt haben. Die Auswertung einer immensen Fülle bisher nicht bekannten Quellenmaterials zeigt Zusammenhänge und Ursachen in solider kritischer Methode auf und erschliesst Vorgänge, die zuvor in vielen Fällen lediglich in mehr oder weniger tendenziösen Schilderungen zugänglich waren. Die vorzügliche Darstellung von Vorgehen und Beweggründen der handelnden Personen regt an zum Nachdenken über die unterschiedlichen Geisteshaltungen, welche zu Beginn des 19. Jahrhunderts das Leben der Kirche prägten. *Markus Ries*

Markus Ries ist Assistent beim Lehrstuhl für Bayerische Kirchengeschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München

Berichte

Zusammenarbeit der katechetisch Tätigen

Alle vier Jahre lädt der Vorstand der Schweizerischen Katechetenvereinigung (SKV) zur Mitgliederversammlung ein, um Rechenschaft zu geben über die geleistete Arbeit der vergangenen Jahre, um Einsicht zu geben in die Finanzlage der Vereinigung und um Vorstand und Präsidium zu wählen, damit der Fortgang der Aktivitäten für weitere vier Jahre gewährleistet ist. Der Höhepunkt der Versammlung ist jeweils ein Referat über den Beruf des Katecheten (der Katechetin) und die Probleme der Katechese in der heutigen Zeit.

In diesem Jahr konnte der Weihbischof des Bistums Basel, Martin Gächter, dazu gewonnen werden, katechetische Erfahrungen aus der Sicht eines Bischofs darzulegen. Trotz der zahlreichen Schwierigkeiten, die es heute im Religionsunterricht und in der religiösen Erziehung von Kindern und Jugendlichen gibt und mit denen auch er ständig konfrontiert wird, wollte Bischof Gächter mit seinen Ausführungen die Anwesenden zunächst einmal ermuntern und in ihrer Arbeit unterstützen. Der Bischof betonte, dass der Religionsunterricht zuerst die Aufgabe habe, die Kinder und Jugendlichen Gott in Jesus Christus als den Freund der Menschen erleben zu lassen. Jesus Christus ist *der* Lehrer, *der* Katechet. Sein Programm war und ist die gelebte Liebe zu allen Menschen. Wollen wir ihn, sein Leben in Liebe und Freundschaft den Schülern nahebringen, müssen wir Katechetinnen und Katecheten uns selbst erst einmal in seine Liebe und seine Freundschaft hineinnehmen lassen. Unsere tiefe Christusverbundenheit ist Voraussetzung für eine glaubwürdige Katechese. Und machen wir uns bewusst, so sagte Bischof Gächter, dass auch Jesus oft von seinen besten Freunden nicht verstanden wurde und sie ihm gelegentlich davonliefen. Gründe für Schwierigkeiten in der religiösen Erziehung im Religionsunterricht ergeben sich, so Bischof Gächter, oft aus der Angst der Eltern, durch eine Bindung an Gott und an die Kirche die persönliche Freiheit aufzugeben. Eltern von Erstkommunikanten zum Beispiel fürchten oft die Frömmigkeit ihrer Kinder, die diese durch die intensive Vorbereitung bei der Erstkommunion haben, weil *sie* sich durch die Frömmigkeit der Kinder zu einer Entscheidung herausgefordert fühlen.

Für Bischof Gächter wird es immer wichtiger, die Eltern in den Religionsunterricht mit einzubeziehen. Diesem Anliegen des Bischofs wird das nächste *Seminar der SKV vom kommenden 17. bis 21. September in Bad Schönbrunn* gerecht, das sich mit dem Thema befasst: *«Elternkatechese als Aufgabe in der Sakramentenerziehung»*.

Aus dem Rückblick des Präsidenten Joachim Müller ist zu erwähnen, dass die Werbekampagne zur Erhöhung der Mitgliederzahl im letzten Jahr den gewünschten Erfolg brachte. Rund 600 meist nebenamtliche Katecheten (dazu gehören auch die Priester und Pastoralassistenten) sind zurzeit als Mitglieder eingeschrieben. Da sich auch die Aktivitäten zugunsten der Mitglieder immer mehr verstärkt haben und verstärken werden, wurde der Vorschlag des Vorstandes, den Mitgliederbeitrag auf Fr. 20.– zu erhöhen, einstimmig angenommen.

Da die Verkündigung des Glaubens keine Grenzen kennt, wird aufgrund der sehr guten Erfahrungen der letzten Jahre auch in Zukunft die Zusammenarbeit mit dem Deutschen Katechetenverein (DKV) und den Religionspädagogischen Instituten Österreichs (RPI) weiter intensiv gepflegt werden, sagte der Präsident. Ein Ausdruck dieser Zusammenarbeit sind die Religionspädagogischen Jahrestagungen. Die erste Tagung dieser Art fand auf Einladung der SKV, getragen von den drei genannten Vereinigungen, 1988 in Quarten statt mit dem Thema: «Gemeinsames Glaubenlernen zwischen den Generationen». Im kommenden September (24. bis 28.) wird eine weitere Jahrestagung in Salzburg unter dem Thema «Prophetische Stimmen aus der kulturellen Szene» zusammen mit dem DKV und den RPI, den Gastgebern, organisiert.

Das jährliche Seminar der SKV (jeweils in der Woche nach dem Bettag) erfreute sich weiterhin sehr grosser Beliebtheit, und auch die Tagungen zu aktuellen Themen der Katechese und Religionspädagogik waren, so konnte der Präsident berichten, gut besucht.

Kontakte zu anderen katechetischen Institutionen werden gepflegt. Positiv und freundschaftlich haben sich die Beziehungen zum DKV entwickelt. Vorstandsmitglieder der SKV nehmen an Vorstandssitzungen des DKV teil, und bei der Mitgliederversammlung überbrachte Leopold Haerst, Geschäftsführer des Deutschen Katechetenvereins, ein Grusswort seines Verbandes, wobei er die Intensivierung der Beziehungen zwischen beiden Vereinigungen sehr hervorhob. Zeichen dafür ist auch, dass der DKV ab diesem Jahr in seiner Zeitung «Unterwegs» für Berichte über Aktivitäten im Bereich Kate-

chese und Religionspädagogik aus der Schweiz eine Seite zur Verfügung stellt.

Ein weiteres wichtiges Traktandum der Mitgliederversammlung war die Wahl. Dr. Othmar Frei, Leiter der IKK-Arbeitsstelle, dankte dem Präsidenten und dem Vorstand für die geleistete Arbeit der vergangenen vier Jahre und dem Präsidenten Joachim Müller speziell für seinen unermüdlichen Einsatz für die Vereinigung. Viel Neues wurde durch ihn angeregt und zur Durchführung gebracht. Einstimmig wurden Präsident und Vorstand für weitere vier Jahre wiedergewählt.[1]

Carola Marsch

[1] Der Vorstand der SKV setzt sich somit aus folgenden Personen zusammen: Kaplan Joachim Müller, Altstätten, Präsident; Heinrich Dirren, Brig; Dr. Othmar Frei, Luzern; Pfarrer Johannes Kühnis, Oberegg; Carola Marsch, Freiburg; Inge Rickenmann, Solothurn; Sr. Jolanda Sigrist, Alpnach; Beat Zosso, Bern.

Geistliche Begleitung bei Teresa von Avila

An der Tagung 1990 für geistliche Begleiterinnen und Begleiter im St. Beat in Luzern waren 77 Personen anwesend; auch Weihbischof Martin Gächter nahm daran teil.

P. Antonio Sagardoy OCD, Prior einer Karmelitenkommunität in Linz, Exerzitienleiter auch bei Ordensleuten (vor allem in Österreich) leitete die Tagung.

Zeitgeschichte: Als Spanier wusste P. Sagardoy die Zeit zwischen 1515 und 1582 recht lebendig darzustellen. Er schilderte in seiner temperamentvollen Art das Illuminatentum, die Pseudomystik von damals. Er stellte auch die Missstände der damaligen Klöster und der Kirche dar.

Leben und Schriften: P. Sagardoy verstand es, Teresa de Ahumada y Cepeda als starke Persönlichkeit mit sprudelnder Lebendigkeit und unüberbietbarer Spontaneität darzustellen. Er zeigte auf, wie sie Nüchternheit und Tat mit Mystik zu verbinden verstand.

Teresas Vater war Jude, das machte sie, ihre Klostergündungen und Schriften bei der Inquisition verdächtig. Doch mit ihrer Klugheit, ihrem Wissen und ihrer tiefen Frömmigkeit meisterte sie die Schwierigkeiten. Einige Beichtväter und Seelenführer unterstützten ihre Arbeit, andere zweifelten an der Echtheit ihrer mystischen Erfahrungen.

Ihre Schriften: «Das Leben», «Weg der Vollkommenheit», «Visitationsverfahren», «Innere Burg», «Buch der Stiftungen» und viele Briefe.

Was Teresa als geistliche Begleiterin betonte: 1. Klugheit (gesunder Menschenverstand), 2. Erfahrung, 3. Wissen, 4. Heiligkeit.

Welch grosse Sache ist es, einen Menschen zu verstehen! Mit ihrer Beziehung als reife Frau zu dem um rund 30 Jahre jüngeren Pater Gracian zeigte sie auf, zu welch intensiver Hilfe und Unterstützung Menschen fähig sind. Sie schildert in grosser innerer Freiheit, dass sie sich hingezogen fühle zu Pater Gracian und dass die Begleitung eine gegenseitige sei.

P. Sagardoy fand durch das Studium der Schriften der Heiligen heraus, dass zwischen ihr und dem Heiligen Johannes vom Kreuz keine tiefere Beziehung bestand.

Der Referent hat in kompetenter Weise über den ganz persönlichen Weg der Heiligen gesprochen und den Teilnehmerinnen und Teilnehmern des Kurses Impulse für den je eigenen Weg zu Gott vermittelt. Ein grosser Teil der Kursteilnehmer hat daher den Wunsch ausgesprochen, dass P. Sagardoy in zwei Jahren wieder eingeladen werden sollte.

Thea Rogger

Genfest 90: Für Einheit und Frieden

Ich stehe vor der schwierigen Aufgabe, das zu beschreiben, was in vier Tagen mit 550 Jugendlichen aus der Schweiz und jenen aus 75 andern Ländern am Jugendfestival vom 31. März/1. April in Rom geschehen ist. Wie jemandem, der nicht dabei war, verständlich machen, dass die 16000 Teilnehmer im Sportpalast nicht einfach eine Masse waren, sondern durch Musik, verschiedene Choreographien, Erlebnisberichte aus aller Welt immer mehr zu einer tiefen Einheit zusammenwuchsen. Denn alle Beiträge versuchten nicht so sehr die Probleme und Nöte in der Welt darzustellen, als vielmehr jene Hilfe und jenes Licht aufscheinen zu lassen, das Frucht der gelebten Liebe ist. Darum kamen alle Anwesenden mit etwas Letztem in Berührung, mit Gott, und die Gewissheit entstand, dass eine vereinte Welt, die hier im Kleinen eine Wirklichkeit war, auch im Grossen möglich sei.

Die Präsenz der 800 Jugendlichen aus den Oststaaten hatte ein besonderes Gewicht und hinterliess in den Tänzen und Erlebnisberichten einen nachhaltigen Eindruck. Die 1300 aus den übrigen Kontinenten, sogar aus Ozeanien, bestätigten die Weltdimension des Festivals. Die Übersetzungen in 24 Sprachen, darunter chinesisch, japanisch, arabisch, türkisch, drückten diese Vielfalt in besonderer Weise aus.

■ Höhepunkte

Ein erster Höhepunkt: die markante und feurige Botschaft von Chiara Lubich. Von ihr war ja der Impuls zur Gründung von «Jugendliche für eine vereinte Welt» ausgegangen.

«... Ihr wisst, wie sehr ganze Nationen, besonders wenn sie die tiefgreifende Erfahrung des atheistischen Materialismus gemacht haben, nach geistlichen Werten, nach einer geistlichen Richtung für ihr Leben verlangen... Ihr wisst ebenfalls, dass viele im Kontakt mit dem Westen einem andern, nicht minder gefährlichen Materialismus zum Opfer fallen. Hier zeichnet sich eure Aufgabe ab: das zu geben, was die Menschen am meisten ersehnen: ihren Hunger nach Heiligem, nach geistlichen Werten stillen. Aber wie? Wir wissen, dass Gott Liebe ist. Sie ist folglich das am meisten ersehnte geistliche Element... Bei dieser Art von Liebe steht das Leben auf dem Spiel. Diese Liebe ist etwas Aktives, etwas ausserordentlich Aktives. Sie verlangt, dass wir nicht mehr für uns selbst, sondern für die andern leben. Und das bedeutet Opfer, Mühe. Eine solche Liebe verlangt von uns allen, dass aus kleinkarierten Egoisten, die nur ihre eigenen Interessen, ihren eigenen Kram kennen, kleine Heroen des Alltags werden, die Tag um Tag für ihre Mitmenschen da sind und sogar bereit sind, ihr Leben für sie zu geben.»

Etwas von dieser Dimension klingt bereits im Bericht eines Jugendlichen aus Sizilien an. Die Mafia hatte seinen Vater ermordet. Tagelang kämpfte der Sohn mit Hass- und Rachegefühlen. Schliesslich siegte die Liebe. Bei der Beerdigungsmesse, als das ganze Dorf in der Kirche versammelt war, erklärten er und seine Familie, dass sie dem Mörder vergeben hätten, denn ohne diese Vergebung würden sie genauso handeln wie er. Die Leute waren so bewegt, dass der Priester am Schluss der Messe rief: «Heute ist in unserem Dorf der Himmel auf die Erde herabgekommen.»

Ein weiterer Höhepunkt war das Kommen des Papstes. Er löste einen Sturm der Begeisterung aus. Über eine Stunde blieb er im Sportpalast. In seiner Gegenwart erzählte

ein junger Buddhist aus Thailand, wie er mit einigen Jugendlichen für eine vereinte Welt zusammengetroffen ist. Ihr Verhalten und die Liebe, die sie ausstrahlten, beeindruckten ihn. Es waren Christen. Er beschloss, sie näher kennenzulernen. Auch er wollte jetzt leben wie sie und sich für eine geeinte Welt einsetzen. Der Papst hatte ihm mit grosser Aufmerksamkeit zugehört. Als der Thailänder zu Ende gesprochen hatte, ging er auf den Papst zu, kniete nieder und verneigte sich bis zur Erde. So blieb er eine Weile. Im Stadion war absolute Stille. Der Papst bückte sich und umarmte ihn. Der tosende Beifall zeigte deutlich, was jeden Einzelnen in seinem Innern bewegte.

Der Papst ermutigte die Jugendlichen, auf dem Weg zum hochgesteckten Ziel einer vereinten Welt durchzuhalten. Er forderte sie auf, ihre Herzen weit zu machen für die geistlichen Werte. Bei Rückschlägen und Enttäuschungen nicht mutlos werden, sondern auf Jesus Christus vertrauen, der Licht und innere Kraft schenkt. Zusammen auch mit Andersdenkenden voller Hoffnung für die Einheit der Welt arbeiten.

Als erste konkrete Aktion versprachen alle, der Sahelzone zu helfen. Für sie hatte der Papst bei seiner letzten Afrikareise einen intensiven Notruf an die Öffentlichkeit gerichtet.

Das Abschlussmusical zeigte das Zusammenbrechen der Berliner Mauer – Symbol dafür, dass die Liebe alles überwindet. Das Klatschen und Tanzen wollte kein Ende nehmen.

Einige Eindrücke von Jugendlichen, die für Tausende stehen: «Es war super!» «Es ist mir unter die Haut gegangen.» «Es gilt jetzt, dies im Alltag zu leben.» «Ich kann es gar nicht beschreiben, ich bin einfach ganz voll.»

«Geeinte Welt – ein Ideal macht Geschichte», so lautete der Titel des Jugendfestivals 1990. In mir ist die Überzeugung gewachsen: mit dem Auferstandenen in unserer Mitte ist alles möglich.

Georg Pfender

Hinweise

Theologische Hochschule Chur

Im Sommersemester finden die folgenden öffentlichen Vorlesungen statt, jeweils 20.15–21.30 Uhr in der Aula der Hochschule:

Donnerstag, 26. April: New Age – Wendezeit. Hat das Christentum ausgedient? Prof. Kurt Koch, Luzern;

Dienstag, 1. Mai: Pluralismus. Gibt es mehrere Wahrheiten? Prof. Gregor Th. Bucher, Chur;

Dienstag, 8. Mai: Fundamentalismus. Müssen Gläubige nicht Fundamentalisten sein? Prof. Hans Geisser, Zürich;

Dienstag, 15. Mai: Opposition in der Kirche. Jeder sein eigener Papst? Prof. Alois Müller, Luzern;

Dienstag, 22. Mai: Vatikanum II gegen Vatikanum II. Was ist nun eigentlich konzilsgemäss? Prof. Dietrich Wiederkehr, Luzern;

Dienstag, 29. Mai: Störrische Frauen–Feminismus. Was wollen denn die Frauen noch? Dr. h. c. Annemarie Höchli-ZenRuffinen, Baden.

Mitgeteilt

Der Beruf des Priesters

Über die Pfingsttage findet im Gymnasium Marienburg, Rheineck (SG), wieder eine Besinnungs- und Informationstagung über den Priesterberuf statt. Junge Männer ab 17 Jahren, die sich für den Beruf des Welt- und Ordenspriesters interessieren, sind herzlich eingeladen, diese Tage als Gäste der Steyler Missionare zu verbringen. Bischof Dr. Otmar Mäder von St. Gallen wird uns mit seinem Besuch beehren und den Schlussgottesdienst feiern.

Beginn: Samstag, den 2. Juni; Schluss: Montag, den 4. Juni; Kosten: Reisespesen. Leitungsteam: Dr. Alfons Klingl, Regens, St. Gallen; P. Pius Bucher, Maria Hilf, Steinhausen; P. Hans Heer, Theologiestudent, St. Gabriel, Mödling/Wien.

Anmeldung bitte bis zum 30. Mai bei P. Pius Bucher, Maria Hilf, 6312 Steinhausen, Telefon 042-41 73 23 oder 042-41 70 24.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ **Jüdisch/Römisch-katholische Gesprächskommission (JRGK)**

Nach Verhandlungen zwischen dem Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) und der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) wurde die Bildung einer gemischten Jüdisch/Römisch-katholischen Gesprächskommission (JRGK) beschlossen.

Nachdem an der 207. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz bereits die katholischen Mitglieder für die Dialog-Kommission unter dem Vorbehalt ihres Einverständnisses gewählt worden waren, hat das Büro der Bischofskonferenz an seiner Sitzung vom 26. April 1990 von der Zustimmung der gewählten Mitglieder Kenntnis genommen: Don *Azzolino Chiappini,* Lugano; Professor Dr. *Adrian Schenker* OP, Freiburg; Pfarrer *Roland Strässle,* St. Gallen; Professor Dr. *Clemens Thoma,* Luzern.

Von seiten des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes wurden in die JRGK delegiert: Professor Dr. *Ernst Ludwig Ehrlich,* Riehen; Dr. *Simon Lauer,* Luzern; Rabbiner *Marcel Marcus,* Bern; Dr. *Claude Nordmann,* Freiburg.

Die JRGK wird vor allem aktuelle Fragen von gemeinsamem Interesse erörtern.

Sie wird vom SIG und der SBK noch vor der Sommer-Versammlung der SBK zu einer ersten, konstituierenden Sitzung einberufen werden.

Freiburg, 27. April 1990

Roland B. Trauffer OP
Sekretär der Schweizer
Bischofskonferenz

■ **Studientagung der Schweizer Bischöfe zum Weltkatechismus**

Nach dem Urteil der Schweizer Bischöfe müssen am Entwurf für den Weltkatechismus noch tiefgreifende Korrekturen und Ergänzungen vorgenommen werden. Im Gesamturteil der Bischöfe überwiegt jedoch die positive Bewertung. «Der Auftrag, der seinerzeit von der Ausserordentlichen Bischofssynode 1985 ergangen war, scheint im grossen und ganzen erfüllt zu sein», hielt P. Roland B. Trauffer, Sekretär der Bischofskonferenz, am Freitag gegenüber der Presseagentur KIPA fest.

Die Schweizer Bischöfe diskutierten den Entwurf für einen Weltkatechismus an ihrer jährlichen Studientagung am Mittwoch und Donnerstag bei den Dominikanerinnen in St. Niklausen (Kerns [OW]). Jeder Bischof hatte den rund 400seitigen Entwurf gelesen und brachte seine Bemerkungen ein. Verhindert waren lediglich Abt Henri Salina von St-Maurice wegen einer Beerdigung und Bischof Johannes Vonderach von Chur wegen gesundheitlichen Schwierigkeiten. Bis 31. Mai haben die Bischofskonferenzen und Bischöfen Zeit, ihre Änderungswünsche (Modi) an die Katechismus-Kommission nach Rom zu senden. Aufgrund der Ergebnisse der Studientagung werden nun vom Sekretariat der Bischofskonferenz die genehmigten Modi zusammengestellt und die Schweizer Stellungnahme redigiert, wobei jedoch jeder Bischof auch eigene Modi direkt nach Rom senden kann. Die Schweizer Bischöfe wünschen ausdrücklich eine zweite Lesung des Entwurfs.

Grundsätzlich hätten die Bischöfe wie schon nach ihrer Sitzung anfangs März nochmals festgehalten, dass sie den Weltkatechismus als «Quellensammlung für die Erstellung von regionalen Katechismen» verstehen, wie es im Entwurf auch selber heisst. Nach den Worten von Pater Trauffer bestehen bei überwiegend positiver Bewertung doch «bezüglich einzelnen Abschnitten und auch bezüglich des Gesamtentwurfes Wünsche für tiefgreifende Korrekturen und Ergänzungen». Vor allem wünscht sich die Schweizer Bischofskonferenz auch eine klare Einordnung des künftigen «Katechismus für die Weltkirche» in bezug auf dessen lehrmässigen Stellenwert.

Sensibel für ökumenisch relevante Stellen

Die Schweizer Bischöfe seien sehr sensibel für gewisse Stellen, die ökumenische Relevanz haben. Durch Klarheit, die die Aussagen enthalten müssen, solle die Offenheit für den ökumenischen Dialog gewährleistet werden. «Sehr deutliche Kritik und tiefgreifende Korrekturen werden angebracht im Teil über das Leben des Glaubens; der Katechismus ist ja gegliedert in ‹den Glauben verstehen/bezeugen – feiern – leben› », sagte Pater Trauffer. Auch wenn es notwendig sei, von Verboten und Verpflichtungen zu sprechen, so sei doch zunächst die Erfüllung in Gott und die Herrlichkeit Gottes Grundprinzip des sittlichen Handelns und Lebens eines Christen. Es sollten vor allem auch die typisch christlichen Tugenden hervorgehoben werden. Ausserdem müssten Ordensleute und Laien noch einen anderen Stellenwert im Katechismus erhalten, «beide Stände wurden vernachlässigt».

Vermisst werde in vielen Teilen die Umsetzung des Prinzips der Hierarchie der Wahrheiten. Der Bezug der einzelnen Zitate zur Glaubensmitte, zu Jesus Christus, werde kaum herausgearbeitet. Oft stünden Schriftzitate und Väterzitate nacheinander, und man habe Mühe, das Ganze zu ordnen. «Aus der verständlichen Sorge heraus, keine theologische Schule zu favorisieren, geht der Entwurf oft an eigentlichen Fragen unserer Zeit vorbei», hielt der Sekretär der Bischofskonferenz fest. Auch die lehrmässige Verbindlichkeit (Theologenmeinung, Konzilsaussage oder definiertes Dogma) werde kaum aufgezeigt.

Mehr «Historizität» gefordert

Schliesslich fordern die Schweizer Bischöfe auch mehr «Historizität». Die Texte sollten in ihrem historischen Zusammenhang situiert werden gerade dort, wo dies sehr relevant sein könne. «Einseitigkeiten müssten vermieden werden, zum Beispiel eine Überbetonung des Opfercharakters der Eucharistie bei gleichzeitiger Vernachlässigung von deren Mahlcharakter», erklärte Pater Trauffer.

Der Katechismus für die Weltkirche entspreche «einer Erwartung und einem Bedürfnis in unserer Kirche» und es komme ihm daher grosse Bedeutung zu. Deshalb werde die Schweizer Bischofskonferenz ausdrücklich den Wunsch nach einer zweiten Lesung nach Rom weitergeben.

■ **Frauen in der Katholischen Kirche**

In ihrer Tagung vom 6./7. April in Delémont stellte sich die Kirchliche Frauenkommission (KFK) zwei Aufgaben: Einerseits ihre Organisationsstruktur zu klären und einen Vorstand zu wählen, andererseits zu dem Thema «Aus- und Weiterbildung von Frauen, die sich im kirchlichen Rahmen engagieren» einen ersten Überblick zu gewinnen und Schwerpunkte zu dessen weiteren Bearbeitung festzulegen.

Obwohl Frauen in sehr vielen Bereichen innerhalb der Kirche arbeiten (z. B. voreucharistische Liturgie, Lektorat, Katechese, Pastoralassistenz), daraus nicht mehr wegzudenken sind, wird oft ihr Einsatz zu wenig wertgeschätzt. Zudem sind kaum Frauen in Leitungs- und Entscheidungsgremien, wie etwa Pfarrei- oder Kirchgemeinderat, tätig. Daher beschloss die KFK folgende Schwerpunkte, teils in Arbeitsgruppen, teils in der Plenarversammlung, weitergehend zu vertiefen: Aus- und Weiterbildung von Frauen auf der Ebene der Liturgie; Förderung der Motivation von Frauen, in Kursen und Gruppen Fähigkeiten für ihr Engagement zu entwickeln und weiterzubilden; Untersuchung der Abwesenheit der Frauen im administrativen Bereich; Diakonat der Frau. Diese Bearbeitung soll im Sinne der Aufgabe der KFK ausgeführt werden: die Erwartungen und Bedürfnisse von Frauen aus verschiedenen Lebensbereichen, Verbänden und Bewegungen aufnehmend und der Bischofskonferenz über ihre Arbeit berichtend und konkrete Empfehlungen unterbreitend.

Im weiteren wurde die Organisationsstruktur der KFK festgelegt. Aus der Erfahrung des letzten Dreivierteljahres erwies sich die Form eines Vorstandes, dessen Mitglieder gleichberechtigt und in Zusammenarbeit Verantwortung wahrnehmen, als den Bedürfnissen der Kommission und ihrem Selbstverständnis entsprechend. Daher wurden unter Berücksichtigung der Kompetenzen und Verantwortungsbereiche, die für die Arbeit der KFK erforderlich sind, vier «Pflichtenhefte» aufgestellt. Diese beinhalten die Aufgaben der beiden Ko-Präsidentinnen, der Sekretärin und der Pressesprecherin. Anhand von Selbsteinschätzung und darausfolgender Wahl wurde dieser Vorstand ernannt und muss von der Bischofskonferenz bestätigt werden

(Kontaktadresse: Kirchliche Frauenkommission, Magnihalden 7, 9000 St. Gallen.)

Kirchliche Frauenkommission (KFK)

Bistum Basel

■ **Ernennung von Luzia Hauser zur Mentorin in Luzern**

Der Bischof von Basel, Otto Wüst, in Solothurn, hat am 1. Mai 1990 Luzia Hauser, Pastoralassistentin in Romanshorn, zur Mentorin in Luzern ernannt.

Für die über 200 Theologiestudierenden im Bistum Basel, wovon ¼ Frauen sind, trägt Regens Walter Bühlmann die Hauptverantwortung. Zusammen mit ihm, dem Subregens Beat Jung und dem Spiritual Rudolf Albisser wird Luzia Hauser die Theologiestudierenden des Bistums Basel auf ihrem Weg in den hauptamtlichen kirchlichen Dienst begleiten. Sie wird in Luzern Wohnsitz nehmen und im Herbst 1990 ihre Tätigkeit beginnen.

Mit der Ernennung von Luzia Hauser zur Mentorin ist es den Verantwortlichen möglich, auch die Studierenden am Katechetischen Institut Luzern auf dem Weg zum hauptamtlichen Einsatz im Bistum Basel zu begleiten.

Max Hofer
Informationsbeauftragter

■ **Im Herrn verschieden**

Dr. Anton Weber, Fidei-Donum-Priester, Grottaferrata

Anton Weber wurde am 19. Juli 1935 in Niedergösgen geboren und am 10. Oktober 1961 in Rom zum Priester geweiht. Nach dem Doktorat in der Theologie (1962) verblieb er in Rom, wirkte 1964–1968 als Theologieprofessor und Spiritual in Recife (Brasilien), war 1968–1970 Vikar in Zug (Guthirtkirche) und trat dann neuerdings in den Dienst des Focolar-Zentrums in Grottaferrata (1970–1983). 1983–1989 wirkte er als Fidei-Donum-Priester in Makati/Manila (Philippinen). Krankheitsbedingt kehrte er 1989 nach Grottaferrata zurück und starb am 16. April 1990. Er wurde am 20. April 1990 in Niedergösgen beerdigt.

Bistum Chur

■ **Ausschreibung**

Infolge Demission des bisherigen Amtsinhabers wird die Pfarrei Langnau-Gattikon zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *31. Mai 1990* beim Bischofsrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

■ **Im Herrn verschieden**

Peter Caplazi, Pfarrer im Ruhestand, Rabius

Der Verstorbene wurde am 27. Januar 1899 in Somvix geboren und am 26. Dezember 1926 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in St. Peter und Paul Zürich (1927–1928), als Pfarrer in Panix (1929–1932), als Pfarrer in Brigels (1932–1948) und als Pfarrer in Schlans (1948–1972). Im Ruhestand ab Oktober 1972. Er starb am 22. April 1990 in Rabius und wurde am 25. April 1990 in Rabius beerdigt.

Alfred Vieli, Pfarrer im Ruhestand, Chur

Der Verstorbene wurde am 4. Juni 1913 in Splügen geboren und am 5. Juli 1942 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Kaplan im Domat/Ems (1942–1947), als Dompfarrer in Chur (1948–1969) und als Pfarr-Rektor in Heiligkreuz, Chur (1969–1980). Im Ruhestand in Chur ab 1980. Er starb am 23. April 1990 in Chur und wurde am 27. April 1990 auf dem Hof-Friedhof in Chur beerdigt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

■ **Im Herrn verschieden**

Dr. Johann Scherwey, Düdingen

Geboren am 8. Mai 1907 in Schmitten, Bürger von daselbst, Priesterweihe 1932, Vikar in Morges von 1932–1934. Professor für Psychologie und Pädagogik am Kantonalen Lehrerseminar und am Kollegium St. Michael, Freiburg. Von 1947–1972 Schulinspektor der deutschen Schulen. Von 1972–1990 Pfarrhelfer und Krankenseelsorger in Düdingen. Gestorben am 20. April 1990 in Schmitten.

Aimé Calderari, Resignat, Gruyère

Geboren am 8. Januar 1912 in Villeneuve, Bürger von Lugano, Priesterweihe 1937, Vikariate in Genf 1937–1940, Pfarrer von Lully 1940–1944, von Chollex-Bossy 1944–1952, von Villars-sous-Mont 1952–1978. Hernach Spiritual im Institut de la Gruyère von 1978–1988. Gestorben am 24. April 1990.

Verstorbene

P. Achill Sulger OFMCap, Appenzell

Keinen langen Todeskampf hatte er durchzustehen. Am Samstagabend hörte er wie gewohnt in der Kapuzinerkirche in Appenzell Beichte. Er wäre betroffen gewesen, wenn ihn sein Guardian nicht hiefür aufgeschrieben hätte. In der Nacht stellten sich starke Schmerzen ein, am Sonntagvormittag wurde er ins Spital eingeliefert, und schon am Nachmittag des gleichen Ersten Fastensonntages wurde er von Christus – unerwartet rasch – zu sich in die ewige Heimat gerufen. Vier Tage später hat, was sterblich an Pater Achill war, in der hintersten Ecke des Klosterfriedhofes die Ruhestätte gefunden. Wenn man wenige Minuten vorher einen letzten Blick in den Sarg geworfen hat, durfte man mit unumstösslicher Gewissheit feststellen: ja, das war Pater Achill, genau so, wie man ihn in den 40er und 50er Jahren gekannt hat. Sein markantes Kapuzinergesicht hat sich kaum verändert.

Dabei hat wohl in den ersten zwei Lebensjahrzehnten von Werner Sulger, wie er zivil geheissen hatte, niemand gedacht, dass er einst Kapuziner werden würde. Wohl war sein Vater ursprünglich katholisch getauft. Die Kinder der Familie Sulger sind jedoch im Ausserrhodischen Herisau evangelisch aufgewachsen, so auch der am 1. Februar 1901 geborene Werner. 1917 ist er konfirmiert worden. Er wollte Lehrer werden; aus familiären Gründen – Werner hatte elf Schwestern und Brüder – war das jedoch anfänglich nicht möglich. Während der Hotelfachschule, die er in Luzern besuchte, fand er, vielleicht am meisten durch die Kirchenmusik angeregt, den Weg in katholische Gottesdienste. Sie faszinierten ihn; Werner wollte katholisch werden, wollte den Schritt ganz radikal tun und in ein Kartäuserkloster eintreten. Sein Beichtvater riet ihm davon ab. Über den Umweg einer anderen religiösen Gemeinschaft stand er eines Tages – es war der 12. September 1922 – vor der Türe des Kapuzinerklosters auf dem Wesemlin. Ein Jahr und sechs Tage später legte er die zeitliche, am 18. September 1926 die ewige Profess ab. Nach erfolgreich beendetem Theologiestudium wurde Frater Achill, wie er inzwischen benannt wurde, zum Priester geweiht. Die Primiz feierte er in der Klosterkirche in Appenzell – wahrscheinlich ist dieser Ort mit Rücksicht auf die evangelisch gebliebene Verwandtschaft des jungen Kapuziners gewählt worden. Eine Schwester von Pater Achill ist evangelische Pfarrerin geworden. Mit ihr hat er bis ins hohe Alter hinein ausgezeichnete Beziehungen unterhalten und wohl auch oft über Glaubensfragen diskutiert. Dass seine evangelische Verwandtschaft seinen Schritt akzeptiert hat, kam sehr schön auch an der Beerdigung in Appenzell zum Ausdruck, wo sie, bis in die nächste und übernächste Generation hinein, vertreten war.

Nun konnte Pater Achill doch Lehrer werden, von 1932 bis 1939 in Stans, dann während eines Jahres in Sitten und bis 1942 an der damals von den Kapuzinern geführten Schule in Andermatt. Irgendwie müssen Neid und Geheimdiplomatie im Spiel gewesen sein, als er im Kriegsjahr 1942 ans Kollegium St. Anton in Appenzell mutiert wurde. Sein sprichwörtliches «Ja, ich komme grad» hat er auch damals im Gehorsam gesprochen. Fast fünf Jahrzehnte lang, weit über die Hälfte seines Lebens, hat er es in Appenzell ausgehalten. Er war Lehrer für Französisch, Deutsch, Geschichte, zeitweise für Rechnen und Naturwissenschaften an der Realschule und am Gymnasium. In den 50er Jahren hat er erstmals Französischmatura abgenommen. Neben der Schule, jedoch keineswegs nur so nebenbei, sondern auch da mit vollem Einsatz, hat er, und das bis weit in die 80er Jahre hinein, in Klavier und Orgelmusik unterrichtet. Einen weiteren Schwerpunkt seiner Wirksamkeit am Kollegium war das Schultheater. Er kannte seine Schüler und wusste, wen er für welche Rolle einzusetzen hatte. Wahrscheinlich hatte er mehr als einmal mit dem Rektor oder den Präfekten einen harten Kampf um die Buben geführt, die er für sein Theater haben musste. Wer je unter seiner Regie eine Rolle eingeübt und gespielt oder wer unter seiner – und Pater Polykarps – Leitung in der Bühnenmannschaft gearbeitet hat, dem bleiben jene Stunden der Zusammenarbeit mit Pater Achill unvergesslich. Wer seinerzeit sechs Jahre im Kollegium gewesen ist, für den wäre diese Zeit ohne das jährliche Schultheater undenkbar gewesen. Von der Komödie über das Singspiel bis in die Klassik hinein hat sich Pater Achill gewagt; «Maria Stuart» von Schiller dürfte der Höhepunkt gewesen sein.

Die ältesten Kapuzinergräber auf dem Friedhof in Appenzell tragen das Datum von 1968. Zweimal hat sich der dortige Kapuzinerfriedhof mit verstorbenen Mitbrüdern in der Zeit gefüllt, da Pater Achill zur Klosterfamilie Appenzell gehört hat. Manche, die mit ihm Lehrer am Kollegium waren, die als Bruder oder Priester in anderen Funktionen zur Klosterfamilie gehört hatten, sind ihm im Tode vorausgegangen. Letzte Schneeresten lagen auf ihren Gräbern, wenige Zentimeter von ersten Frühlingsblumen entfernt, als Pater Achill beerdigt wurde, ein Symbol für werden und vergehen.

Arnold B. Stampfli

Neue Bücher

Familie und religiöse Erziehung

Alois Niggli, Familie und religiöse Erziehung in unserer Zeit. Eine empirische Studie über elterliche Erziehungspraktiken und religiöse Merkmale bei Erzogenen, Europäische Hochschulschriften, Bd. 351, Verlag Peter Lang, Bern 1988, 375 Seiten.

In seiner Dissertation beschreibt Niggli den langen, mühsamen Weg des Erziehungswissenschafters, der nach theoretisch und praktisch fundierten Aussagen über das Verhältnis religiöser Merkmale bei Erzogenen zu elterlichen Erziehungspraktiken sucht. Die Ausgangsfrage erscheint banal: Wie wird durch elterliche Praktiken religiöse Sozialisation bewirkt? Und enttäuschend für jene, die nach sicheren Rezepten suchen, sind die abschliessenden Antworten: Zwang bringt nichts. Behutsame religiöse Förderung, die Rücksicht nimmt auf die Situation und die Entwicklung des Kindes, führt eher zu Resultaten.

Zwischen der Fragestellung und der kurzen Reflexion der Ergebnisse liegen rund 300 Seiten wissenschaftlicher Auseinandersetzung mit all den Fragen, welchen sich ein Empiriker zu stellen hat, der sich strengen wissenschafttheoretischen Kriterien verpflichtet weiss. Niggli bezieht sich auf die moderne Erziehungswissenschaft, auf Religionspädagogik, Psychologie, Soziologie usw. Das enge Geflecht und die (notwendigerweise) oft abgekürzte Diskussion unterschiedlicher Positionen macht die Lektüre schwierig und doch wieder faszinierend. Niggli macht nicht nur deutlich, wie kompliziert die Arbeitsweise der Erziehungswissenschafter ist, wie sorgfältig sie umgehen, wenn es gilt, Annahmen zu verifizieren; er belegt auch eindrücklich, wie komplex die Thematik «Familie und religiöse Erziehung» ist. Niggli nimmt den Leser in ein akribisches Verfahren hinein, macht damit auf Zusammenhänge aufmerksam und auch auf die Grenzen, insbesondere auf jene kritischen Punkte, wo eine subjektive Entscheidung gefordert wird.

Nigglis Dissertation ist nicht leicht zu lesen. Der Autor bemüht sich – und das ist bei Erziehungswissenschaftern keine Selbstverständlichkeit – um eine verständliche Sprache, er ufert nicht aus, im Gegenteil. Wem das versammelte Wissen – im Anhang werden rund 400 Titel aufgeführt – nicht präsent ist, sind die Diskussionen und Verweise oft zu knapp formuliert. Und doch sei das Buch allen empfohlen, die sich mit Fragen der religiösen Erziehung beschäftigen.

Es ist doch so: Sobald Erziehungswissenschafter oder auch Soziologen einen Befund präsentieren, der uns so nicht passt, verdächtigen wir die Methoden der Unwissenschaftlichkeit. Und sobald sie argumentieren, werden sie als Theoretiker beschimpft. Ich sehe hier ein besonderes Verdienst Nigglis: Er macht auf die Komplexität der Thematik aufmerksam und baut zugleich eine Reihe von Vorurteilen gegenüber den empirischen Wissenschaften ab. Allerdings setzt er manches voraus, vor allem die Bereitschaft, lange und genau zu lesen.

Willy Bünter

Fortbildungsangebote

■ **30tägige ignatianische Exerzitien**

Termin: 31. Juli bis 31. August 1990.

Ort: Canisianum, Innsbruck.

Zielgruppe: Einzelexerzitien für Priester, Priesteramtskandidaten und Studenten. Täglich drei bis fünf Meditationen (privat), volles Stillschweigen, tägliches Gespräch mit dem Begleiter. Interessenten an diesem Kurs werden zu einem Gespräch gebeten.

Leitung: P. Johann Reitsammer SJ, St. Andrä i. L.

Auskunft und Anmeldung: P. Minister, Canisianum, Tschurtschenthalerstrasse 7, A-6020 Innsbruck, Telefon 0043-512-59463-0.

■ **«Sprechen aus der eigenen Mitte heraus»**

Leitung: Dorothea Furrer, Zürich

Ort: Haus Gutenberg, FL-9496 Balzers.

Inhalt: Ein Atem-, Stimm- und Sprechkurs, um mit mehr Freude und Selbstsicherheit vorlesen und vortragen zu können, der sich besonders eignet für alle, die in der kirchlichen Verkündigung stehen, also für Pfarrer, Katechetinnen, Katecheten, Lektorinnen und Lektoren.

Zeit: Montag, 2. Juli, 18.00 Uhr, bis Mittwoch, 4. Juli, 17.00 Uhr. *(Es sind noch einige Plätze frei.)*

Anmeldungen über: Haus Gutenberg, 9496 Balzers, Telefon 075-4 11 39.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Peter Baumann, lic. phil., Missionshaus, 6405 Immensee

Willy Bünter, St.-Karli-Quai 12, Postfach, 6000 Luzern 5

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Carola Marsch, Montenach 6, 1700 Freiburg

Georg Pfender, Vikar zu Liebfrauen, Weinbergstrasse 34, 8035 Zürich

Markus Ries, Im Wygärtli 13, 8562 Märstetten-Dorf

Sr. Thea Rogger, Kloster Baldegg, 6283 Baldegg

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7–9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren
Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55
Franz Stampfli, Domherr
Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen
Telefon 01-725 25 35
Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-162 01-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 95.–;
Ausland Fr. 95.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 63.–.
Einzelnummer: Fr. 2.50 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Am 22. 4. 1990 hat der hochwürdigste Herr Erzbischof Dr. Rüdiger Scheurich Herrn Prof. Dr. Michael Jüliger, Abt der Benediktiner von St. Michael in Eschbach, zum Bischof konsekriert. Wegen der Ehrengäste aus dem In- und Ausland konnte die Feierlichkeit aus Platzgründen nicht öffentlich zugänglich gemacht werden. Dennoch haben wir sehr viel freundliche, ja liebevolle Anteilnahme – gerade auch aus der Schweiz – erfahren. Dafür sind wir allen sehr dankbar.

Eschbach, den 26. 4. 1990

Der Konvent von St. Michael

Wegen Orgel-Neubau verkaufen wir unsere bisherige

Orgel (5 Register)

(Metzler-Orgel)

Geeignet in kleine Kirche oder Kapelle.
Auch als Hausorgel zu benützen.

Interessenten melden sich beim Kath. Pfarramt, 5616 Meisterschwanden, und bei Rolf Steinemann, Kirchgemeindepräsident, Amselweg 633, 5616 Meisterschwanden, Telefon P 057-27 29 84, G 064-21 23 08

Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38

Eugen Drewermann

Kleriker

Psychogramm eines Ideals. 900 Seiten, gebunden, Fr. 79.–, Walter

Eine Analyse des inneren Zustandes der klerikalen Kirche. Schonungslos wird die verschleierte Wirklichkeit enthüllt und deren psychische Struktur sowie die unbewussten Hintergründe aufgedeckt. Die Erschütterung, die das auslösen muss, möchte einer grundlegenden Erneuerung dienen, und deshalb wird auch gezeigt, wie das verkannte Ideal lebensgerecht verwirklicht werden kann.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

JUGENDSEELSORGE ZÜRICH

Kath. Arbeitsstelle für Jugendarbeit und Jugendberatung im Kanton Zürich

Zur Ergänzung unseres Teams von Fachmitarbeiter/innen suchen wir auf den 15. August 1990 oder nach Vereinbarung eine

Beauftragte für Jugendarbeit

60%-Anstellung
(Eventuell Vollzeitstelle in Kombination mit einer andern kirchlichen Aufgabe.)

Im Bereich Jugendarbeit wollen wir mit unserer Tätigkeit kirchliche Jugendarbeit anregen, unterstützen und begleiten.

Dazu gehört:
- Animation und Begleitung von Jugendarbeit in Regionen und Pfarreien
- Mitplanung und Realisierung der Weiterbildung von Verantwortlichen für Jugendarbeit
- Beratung von Verantwortlichen in der Jugendarbeit

Wir erwarten:
- Erfahrung in Jugendarbeit
- abgeschlossene Ausbildung im sozialen, pädagogischen oder psychologischen Bereich
- kirchliches Engagement

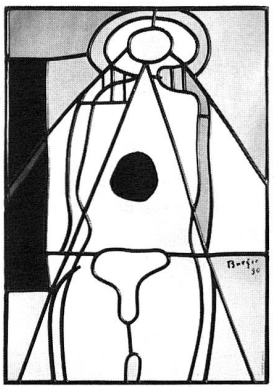
Die Anstellung erfolgt nach der Anstellungsordnung der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Weitere Auskünfte geben Ihnen gerne Stephan Kaiser und Dany Ammann, Telefon 01-251 76 20. Ihre Bewerbung richten Sie an: Jugendseelsorge Zürich, Auf der Mauer 13, 8023 Zürich 1

AUSSTELLUNG

Neuzeitliche Glasgestaltung
im Riegelbau Andwil

29. April bis 27. Mai 1990
Mo–So, täglich von 14 bis 17 Uhr



Werke von: H. Affeltranger, W. Andermatt, W. Burger, Sr. R. Bürgi R. Candio, R. Doerig, W. Eberli, A. Engeler, P. Engeler, R. Fischer K. A. Fürer, M. Hafner, O. Heigold, W. Helbling, G. Hirschi, J. Janczak K. Imhof, A. Kobel, J. Kobel, N. Kundry, R. Mathys, H. Niederhauser E. Ramseier, O. Rausch, G. Rimensberger, M. Rüedi, H. P. Schaad, O. Senn P. K. Stadler, J. U. Steiger, F. Thalmann, K. Tschirky, F. van den Ham H. E. Walser, F. Weber, A. Weisser, U. A. Winiger

Alle Glaskompositionen wurden eigens in unserem Atelier zum 55-Jahr-Jubiläum angefertigt.

Engeler
Glasmalerei Glasgestaltung
CH-9204 Andwil SG
Fax 071 85 12 52 Tel. 071 85 12 26

Die Pfarrei St. Martin, Altdorf, sucht

Pastoralassistenten/-in

Eine für die heutige Zeit aufgeschlossene, theologisch neuzeitlich denkende, initiative Person findet bei uns ein interessantes Tätigkeitsfeld.

Der Arbeitsbereich umfasst die ganze «Palette» von Seelsorgetätigkeiten und garantiert so Abwechslung und Befriedigung.

Stellenantritt:
Ende August oder nach Übereinkunft.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne:
Arnold Furrer, Pfarrer, Kirchplatz 7, 6460 Altdorf, Telefon 044-2 11 43

Pfarrei Küssnacht am Rigi sucht

Priester/Resignaten

Nach dem Wegzug unseres Kaplans im Sommer 1990 besteht unser Seelsorgeteam noch aus einem hauptamtlichen Pfarreisekretär, drei Laienseelsorgern und einem Pfarrer. Die Tätigkeiten in Religionsunterricht und Standesvereinen sind abgedeckt.
Zur Ergänzung unseres Teams suchen wir einen zweiten Priester, der in einem Teilpensum bereit ist für:
- Kranken- und Betagtenseelsorge
- verschiedene Gottesdienstfeiern – zusammen mit Laienseelsorgern
- Entlastung des Pfarrers bei priesterlichen Amtshandlungen.

«Kommt und seht...» (Joh 1,39), damit wir in persönlichem Gespräch weitere Fragen klären können. Wohnung im geräumigen Pfarrhaus vorhanden. Auskunft erteilt Ihnen gerne Pfarrer Franz Bircher, Telefon 041-81 11 29.

Bewerbungen an Kirchenratspräsident Josef Sidler, Bahnhofstrasse 8, 6403 Küssnacht am Rigi

Gesucht

Pastoralassistent Laientheologe

(Schweizer oder Ausländer mit Niederlassungsbewilligung)

Die **St.-Martins-Pfarrei, Meilen,** liegt am schönen Zürichsee. Sie zählt zirka 3000 Katholiken und ist ländlich geprägt.
Unserem Pfarrei-Team fehlt noch ein aufgeschlossener, initiativer Mitarbeiter, der gewillt ist, Verantwortung zu übernehmen. In seine Kompetenz fallen folgende Aufgabenbereiche:
- Gottesdienst-Mitgestaltung
- praktische Pfarreiseelsorge
- Betreuung von Heimen
- Teilpensum Katechese
- Jugendarbeit

Erwartet wird: Teamfähigkeit mit Pfarrer, Pfarreirat und Pfarreivereinen. Anstellung und Besoldung gemäss Reglement der Zentralkommission Zürich.

Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an Herrn Bruno Belser, Personalchef und Vizepräsident der Kirchenpflege, Pfannenstielstr. 184, 8706 Meilen, Telefon 01-923 37 19.

Auskunft erteilen Herr Belser und W. Läuchli, Pfarramt, von 18.00–19.00 Uhr, Telefon 01-923 56 66

Die Pfarrei Bruder Klaus, Meisterschwanden (am Hallwilersee), sucht auf Anfang des Schuljahres, Mitte August 1990,

Katecheten oder Katechetin

- für Einsatz in der Oberstufe (5–10 Stunden)
- Begleitung ausserhalb der Schule und Jugendarbeit nach Schulentlassung erwünscht, nicht Bedingung

Vollamt oder Nebenamt sind Verhandlungsgegenstand.

Auskunft erteilen Pfarrer Hans Waldispühl, Flurengasse 535, 5616 Meisterschwanden, Telefon 057-27 14 86, und Rolf Steinemann, Kirchenpflegepräsident, Amselweg 633, 5616 Meisterschwanden, Telefon P 057-27 29 84, G 064-21 23 08

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine
perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik
erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9, 6005 Luzern, Telefon 041-41 72 72

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 75 24 32

ZUMSTEIN-PILGERREISEN 1990

			Tage	Preis HP
Lourdes				
27. 5.– 3. 6.		Nevers–Lourdes–Riviera–Turin	8	Fr. 990.–
1. 7.– 6. 7.		Ars–Sète–Lourdes–Nevers	6	Fr. 680.–
23. 9.–28. 9.		Chateauneuf–Sète–Lourdes–Nevers	6	Fr. 680.–
Nevers–Paris–Lisieux–Mont-St-Michel–Loireschlösser				**VP**
5. 8.–10. 8.			6	Fr. 790.–
Annecy–Chateauneuf–La Salette–Ars–Paray-le-Monial				**VP**
10. 9.–14. 9.			5	Fr. 590.–
Pisa–Rom–Assisi				**VP**
13. 8.–17. 8.			5	Fr. 790.–
San Damiano–Montichiari–Schlo				**VP**
5. 6.– 8. 6.			4	Fr. 580.–
2. 10.– 5. 10.			4	Fr. 580.–
Medjugorje (VP während der Fahrt, HP in Medjugorje)				**HP**
15. 5.–20. 5.		Medjugorje Car/Flug	6	Fr. 690.–
20. 5.–25. 5.		Medjugorje Flug/Car	6	Fr. 690.–
10. 6.–16. 6.		Medjugorje via Bihac	7	Fr. 720.–
17. 6.–24. 6.		Medjugorje Flug	8	Fr. 830.–
8. 7.–15. 7.		Medjugorje–Maria Luggau	8	Fr. 790.–
19. 8.–26. 8.		Medjugorje Flug	8	Fr. 830.–
16. 9.–23. 9.		Medjugorje Flug	8	Fr. 830.–
7. 10.–13. 10.		Medjugorje via Bihac	7	Fr. 720.–
16. 10.–21. 10.		Medjugorje Car/Flug	6	Fr. 690.–
21. 10.–26. 10.		Medjugorje Flug/Car	6	Fr. 690.–
4. 11.–10. 11.		Medjugorje via Bihac	7	Fr. 720.–
22. 12.–28. 12.		Medjugorje via Kozina	7	Fr. 720.–

Detailprospekte, weitere Auskünfte, Buchungen

ZUMSTEIN REISEN

6312 Steinhausen
Bahnhofstrasse 1
Telefon 042-41 10 44

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
055 53 23 81

Dipl. Köchin, Sekretärin, Katechetin Unterstufe sucht

Stelle

im Raum Luzern/Schwyz.
Telefon 062-32 59 88

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Das **Römisch-katholische Pfarreivikariat Maur** sucht nach Vereinbarung

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

Die Pfarreigemeinde an der Stadtgrenze von Zürich gliedert sich in drei relativ selbständige Ortsteile. In Ebmatingen ist die Kirche St. Franziskus im Bau. Im Spätherbst 1990 wird sie eingeweiht. Da wir eine junge Gemeinde sind, kennen wir kaum festgefahrene Strukturen. Der Pastoralassistent oder die Pastoralassistentin kann seine/ihre Kreativität voll entfalten. Des weiteren kennen wir in der Gemeinde Maur eine gute ökumenische Tradition.

Der Aufgabenbereich umfasst im wesentlichen:
- administrative Gemeindeleitung
- Seelsorge
- Katechese
- Mitarbeit bei der Gottesdienstgestaltung
- Aufbau der Jugendarbeit

Wir wünschen uns vor allem eine kontaktfreudige Integrations-Person, von der wir hoffen, dass sie in unserer schönen Pfarrwohnung in Ebmatingen Wohnsitz nehmen wird.

Die Besoldung und die übrigen Anstellungsbedingungen richten sich nach den Bestimmungen der röm.-kath. Körperschaft des Kantons Zürich.

Weitere Auskünfte erteilt gerne Pfr. Oswald Krienbühl, Pfarrvikariat Maur, Bachtelstrasse 19, 8123 Ebmatingen, Telefon 01-980 18 21.

Stellenbewerbungen sind an den Präsidenten der kath. Kirchgemeinde Egg zu richten: Herrn Louis Landolt, Im grünen Hof, 8133 Esslingen

A. Z. 6002 LUZERN

Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

18/3. 5. 90